
Jan Chochorowski, Sergej Skoryj

**Mielniki, Raj. Čigirin, Obl. Čerkassy (Ukraine).
Ein Burgwall und Kurgane der skythischen Zeit**

1. Einleitung

Bei der von 2000 bis 2003 durchgeführten archäologischen Erforschung der Fundstellenkomplexes von Mielniki, ca. 230 km südöstlich von Kiev, nahe der Mündung des Tjasmin-Flusses in den Dnepr (derzeit in diesem Flussabschnitt zum Kremenčug-Wasserreservoir umgestaltet), handelt es sich um das größte Forschungsvorhaben in der Geschichte der polnisch-ukrainischen Zusammenarbeit im Bereich der Archäologie¹. Die auf Grund einer Vereinbarung zwischen dem Institut für Archäologie der Jagiellonen-Universität in Krakau, dem Institut für Archäologie der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine in Kiev und dem Historisch-Kulturgeschichtlichen Reservat „Čigirin“ in Čehrin organisierte Expedition unternahm nämlich groß angelegte Ausgrabungen zur Erforschung der Chronologie und des Charakters eines der faszinierendsten Fundkomplexe im osteuropäischen Raum in dem Dorf Mielniki, bestehend aus großem Burgwall mit einer Fläche von ca. 200 ha und mehreren Gruppen von Kurganen. Diese Objekte erwecken schon seit dem Anfang des 19. Jh. das Interesse der Forscher, doch haben erst in der Zeit von 1988 bis 1996 die ukrainischen Archäologen dort Forschungen in beschränktem Umfang durchgeführt. Diese konzentrierten sich innerhalb des Baukomplexes des sog. Motroninskij-Monastir, eines im Ostteil des erwähnten Burgwalles gelegenen und daher allgemein als „Motroninskoe Gorodišče“ bezeichneten sakralen Ensembles von Baudenkmalern. Die betreffenden Forschungen erlaubten die Aufstellung einer Hypothese, dass der gesamte Fundstellenkomplex von Mielniki möglicherweise mit der frühen Eisenzeit in Verbindung zu setzen ist (d.h. in diesem Fall mitunter um die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. zu datieren ist), in die Zeit also, in der die erstrangige politische und kulturelle Rolle im osteuropäischen Raum die Gruppierungen der frühgeschichtlichen Steppenvölker, insbesondere die Skythen zu spielen beginnen, deren Bestreben damals danach ausgerichtet waren, die in der Umgebung der Steppenlandschaft ansässigen Völker, u.a. die Einwohner der Waldsteppenzone des mittleren Dneprgebietes, unter ihre Vorherrschaft zu bringen. Die Verteidigung vor den aggressiven Nomaden dürfte wohl der Anlass dazu gewesen sein, in der frühen Eisenzeit am Tjasmin-Fluss entlang gewaltige Burgwälle als Zufluchtsorte für die lokale Bevölkerung zu errichten. Einzigartig für den Fundkomplex von Motroninskoe Gorodišče ist jedoch das Vorhandensein von fast 80 in mehreren Gruppen, vor allem auf der Süd- und Südwestseite der Befestigungsringes angeordneten Kurganen. Der Burgwall selbst wurde durch das doppelte System gewaltiger Wälle bewehrt, die heute noch stellenweise eine Höhe von ca. 10 m erreichen und größtenteils von hohem Wald bewachsen sind, sich allerdings sonst (z.B. im Westteil) auf inzwischen stark aufgeackertem Ackerland erstrecken.

¹ Das Programm wurde vor allem von dem Institut für Archäologie der Jagiellonen-Universität und von dem polnischen Komitee für Wissenschaftliche Forschungen (Komitet Badań Naukowych) finanziert (Grant Nr. 1 H01H 043 19).

Die Forschungen der Expedition „Mielniki-Cholodnyj Jar“ trugen einen vielaspektiven Charakter und waren auf eine möglichst baldige Lösung einiger die Bestimmung der Chronologie sowie des Charakters und der ethnischen und kulturgeschichtlichen Zugehörigkeit des ganzen Fundkomplexes bedingender Hauptprobleme ausgerichtet. Eines davon ist die Datierung der Wallzüge des betreffenden Burgwalls und die Bestimmung der Bauart der Befestigungen wie auch die Identifizierung der Bauelemente im Burgwallinnern sowie der Baustruktur innerhalb des Siedlungsbereiches. Die andere Forschungsrichtung hängt mit den Fragen nach der kulturgeschichtlichen und ethnischen Zugehörigkeit der mit den Befestigungen benachbarten Kurgane wie auch nach den Ursachen ihrer Differenzierung, die sofern interessant ist, als dort Hügelgräbergruppen auftreten, die einerseits in Form, und Größe ähnlich sind (z.B. eine Gruppe kleinerer Kurgane auf der Nordwestseite des Befestigungsringes), andererseits aber sehr stark voneinander abweichen. Es kommen dort beispielsweise nebeneinander Aufschüttungen mit einem Durchmesser von ein paar Metern und erhaltener Höhe von ca. 0,2 m sowie gewaltige Anlagen von über 50 m Durchmesser und 7/8 m Höhe, die bisweilen von Gräben umgeben sind, wie dies bei den südlich und südwestlich des Burgwalls lokalisierten Kurgangruppen belegt worden ist.

Zur Erreichung der gesetzten Ziele wurden folgende Forschungsvorhaben realisiert:

- es wurde eine Inventarisierung der Befestigungsanlagen des Burgwalls und der Kurgane durchgeführt sowie der Plan des gesamten Baukomplexes erstellt,
- es wurde eine grabungsmäßige Erforschung der äußeren Befestigungsanlagen des Burgwalls aufgenommen,
- im Bereich der inneren Befestigungsanlagen sowie in den daran anschließenden Teilen des Burgwallinnern und des Zwingers wurden die Sondierschnitte verlegt,
- im Nordwestteil des Burgwalls, sowohl im Burgwallinnern als auch in dem Bereich des Zwingers, wurden großflächige Ausgrabungen durchgeführt,
- es wurde der größte auf dem Bestattungsort befindliche Kurgan (Nr. 33 – von der lokalen Bevölkerung als „Skif’ska Mogila“ bezeichnet) erforscht,
- es wurden 16 kleine Kurgane auf der Nordwest-, Südwest-, Süd- und Südostseite des Burgwalls ausgegraben.

Von Bedeutung für die Durchführung des ganzen Forschungsprogramms war die Einbeziehung von Dr. Sc. Sergej A. Skoryj und Dr. Svetlana S. Bessonova, der Mitarbeiter des Instituts für Archäologie der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiev in das Forscherteam, die in der Zeit von 1988 bis 1996 u.a. die Ausgrabungen im Bereich und in der Umgebung der damals aufgelassenen Bauten des Motroninskij Monastir leiteten. Zur Erleichterung einer umfassenderen Auswertung dieser Forschungsergebnisse und deren Verwertung für die weiteren Forschungen, u.a. zur Erarbeitung einer Strategie derselben, haben diese Forscher eine vollständige monographische Bearbeitung über das damals gewonnene Fundmaterial vorgelegt, deren Veröffentlichung in einer Buchform vom Archäologischen Institut der Jagiellonen-Universität finanziert wurde (Bessonova, Skoryj 2001)².

2. Inventarisierungsarbeiten

Den eigentlichen Ausgrabungen innerhalb des Denkmälerkomplexes von Motroninskoe Gorodišče gingen die Inventarisierungsarbeiten voraus. Sie hatten als Hauptziel eine einge-

² Von der polnische Seite haben außer Prof. Dr. Jan Chochorowski auch Mag. Elżbieta Chochorowska, Mag. Anna Gawlik und Mag. Piotr Godlewski an den Expeditionsarbeiten teilgenommen.

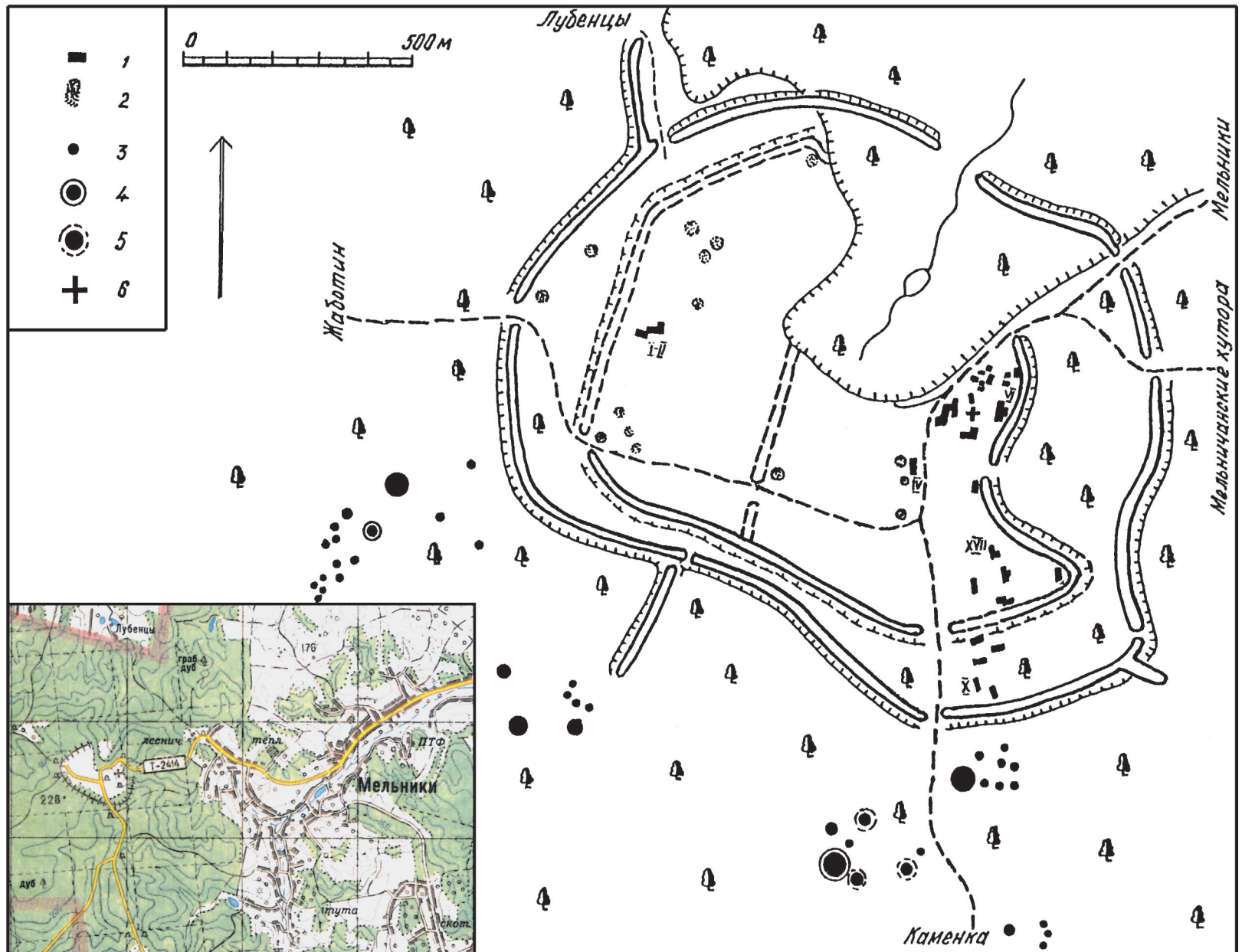


Abb. 1. Motroninskoje Gorodišče nach dem 1890 von A.A. Bobrinski erstellten Plan.

hende Erschließung der einzelnen Objekte, die Durchführung der unterschiedlichen Vermessungsarbeiten sowie die Erstellung des kartographischen Materials (Pläne, Skizzen usw.), die für eine richtige Dokumentierung der geplanten Grabungsarbeiten notwendig sind. Das einzige bis jetzt vorhandene Dokument dieser Art war nämlich ein noch Ende des 19. Jh. von Hand gefertigter Plan des Burgwalles, kleinformatig (ohne Maßstab) (Abb. 1). Da für einen klassischen nach geodetischen Methoden erstellten topographischen Plan eines derart umfangreichen Areals keine ausreichenden Finanzmittel aufgewendet werden konnten (der Burgwall allein umfasst eine Fläche von ca. 200 ha, hinzu kommen die sich südlich und westlich davon erstreckenden Hügelgräberfelder), wurde als Grundlage für die Erstellung eines Hauptplans des Burgwalles eine glücklicherweise gewonnene, also ziemlich genaue Luftaufnahme von 1997 im Maßstab 1:10 000 herangezogen. Als Vergleichsmaterial wurden auch eine kleinformatige Luftaufnahme von 1952, die es u.a. erlaubt hat, das Ausmaß der Umwandlungen in der Nutzungsart von Ackerböden in einem Zeitraum von den letzten 50 Jahren zu verfolgen (was den Erhaltungszustand des Objektes, insbesondere der Fortifikation geprägt hat), wie auch die anderen verfügbaren Skizzen und Informationen verwertet.

Während einer sehr genauen Geländeprospektion wurden die Burgwall-Fortifikationen gesichtet und vermessen (von der ca. 11 km Gesamtlänge entfallen ca. 5,5 km auf den äußeren und ca. 4,5 km auf den inneren Befestigungsring und die Abschnittswälle als Abschirmung der drei Toreingänge). Durchgeführt wurde auch eine vorläufige Bestandsaufnahme und Vermessung von fast 80 Kurganen, die gruppenweise auf der Süd-, Südwest- und Westseite des Burgwalles auftraten. Diese Arbeiten waren durch den um den Burgwall herum und teilweise auch darüber wachsenden hochbäumigen Wald, in dem die einzelnen Kurgane sehr schwer zu erkennen waren – diese (bis auf den Kurgan Nr. 33 und möglicherweise auch Nr. 1) sind auch auf den Luftaufnahmen nicht zu sehen – erschwert. Durch diese Maßnahmen konnte dennoch ein Plan mit ungefährender Verteilung der einzelnen Kurgane und mit deren Aufteilung nach Größe-Klassen erstellt und damit die bis dahin vorhandenen diesbezüglichen Erkenntnisse korrigiert werden. Dabei war es bei näherer Betrachtung auch möglich, den bereits früher bekannten Umstand zu bestätigen, dass im Grunde genommen alle Kurgane (vor allem die großen und die mittelgroßen) die Spuren einer intensiven Raubtätigkeit tragen.

Von besonderer Bedeutung war eine genaue Erkundung der Reste des Fortifikationssystems des Burgwalles, bestehend aus zwei „Ringern“ von Umwallungen, die in das Relief des Geländes mit großer Sorgfalt einkomponiert wurden. Der Innenwall nimmt im Prinzip die obersten Lagen (Plateau) der Geländeerhebung ein (Abb. 2), auf der einst die Burg errichtet wurde, die stellenweise dicht an den Rand der tiefen Schluchten (ukr. *balki*) heranreichte, von denen diese Erhebung stark zerklüftet war. Der Außenwall erweiterte das Burgwallinnere um den Bereich des Zwingers, stellenweise sogar in ziemlich beträchtlichem Maße – z.B. auf der West- und Südseite), und schloss zusätzlich die Stirnpartien der zwei sich stark in die Geländeerhebung einschneidenden Schluchten mit Trinkwasserquellen ein, von denen die ziemlich reichlichen, das ganze Jahr hindurch aktiven Wasserfließen ihren Ausgang nahmen. Diese stellten für die Burgbewohner sicherlich ein Trinkwasserreservoir, das wohl auch für wirtschaftliche Zwecke, z.B. für das Tränken von größeren Viehherden, benutzt wurde. Gegen Norden schneidet sich in den Burgwallbereich die Schlucht Cholodnyj Jar mit einem Quell von sehr kaltem Wasser ein (dem von der ukrainischen Volkstradition eine besondere Heilwirkung nachgesagt wird) und von dem ein in Richtung des Dorfes Lubjency herabfließender Bach seinen Ausgang nimmt. An der Ostseite schliesst sich ein Tal mit den Quellen des auf das Dorf Mielniki hinab fließenden Baches Hajdamackij Prud an.

Eine Eigenart des äußeren Ringes der Fortifikationen von Motroninskoe Gorodišče die in der Nähe der ursprünglichen Tordurchgänge etwa rechtwinklig zu der Befestigungslinie angeordneten Wallabschnitte. Sie dienten wohl hauptsächlich den militärischen Zwecken, indem sie den Zugang zu dem Torbereich flankierten. Bezeichnenderweise liegen die sie begleitenden Gräben stets auf der Außenseite gegenüber dem Durchgang im Hauptwall. Sie könnten auch eine andere Funktion erfüllt haben, etwa eine wirtschaftliche, z.B. als Bestandteile von Kraalen (Viehgehege), die auf der Außenseite des Burgwall-Zugangs durch Zäune, Palisaden, oder einfach durch Verhaue aus Baumzweigen (?) ergänzt gewesen sein könnten. Besonders ansehnlich zeigt sich dort der Durchgang auf der Nordseite der Umwallungen, durch den heute ein Waldweg zu dem Dorf Lubiency führt, der von einem langen Abschnittswall begleitet wird. Dessen Ende reicht fast bis an den Rand eines tiefen Abhangs, der abrupt bis zum Cholodnyj Jar herunterfällt. Mit Hilfe kleinerer Verhaue (Zaun/Palisade) konnte man dort einen beträchtlichen Teil flachen Geländes im Wallvorfeld absperren und diesen als ein Gehege für die von den Weiden herbei getriebenen Viehherden einrichten. Ähnliche Durchgänge im Wall auf der Süd- und Südostseite des Burgwalls sind weniger ansehnlich, schmal und bei der heutigen Wallanordnung gleichsam in der halben Aufschüttungshöhe angebracht. Vielleicht handelte es sich dabei ursprünglich eher um schmale Hilfspforten, die das Kommunikationssystem ergänzten. Nicht ausgeschlossen ist es freilich auch, dass das heutige Aussehen des Durchgangs auf der Seite des Dorfes Lubiency das Ergebnis einer Vertiefung und Erweiterung durch den gegenwärtigen Weg ist.

Sehr deutlich ausgeprägt ist auch die Unterbrechung im Außenwall auf der Westseite, d.h. jene, durch welche wiederum der heutige Weg zu dem Dorf Žabotin führt. In diesem Fall wird sie jedoch nicht von einem flankierenden Abschnittswall begleitet. Vielleicht liegt uns dabei eine künstliche Lücke vor, die zwecks leichterer Kommunikation in Richtung Motroninskij Monastir ausgespart wurde³. Es sei allerdings angedeutet, dass in der Nähe dieses Übergangs die größte Konzentration der Kurgane (darunter die imposanteste ca. 150 m von dem Übergang entfernte Anlage Nr. 33) lokalisiert ist, die sich in einem langen Streifen nach Südwesten hinzieht. Vielleicht ist dies auch kein Zufall; die skythischen Kurgan-gruppierungen erstrecken sich nämlich ziemlich häufig entlang der alten Verkehrswege. Es dürfte also nicht ausgeschlossen sein, dass wir es auch in diesem Fall mit einem Tordurchgang zu tun haben, über den hindurch ein Weg zu dem heutigen Dorf Žabotin führte, das für einen ausgedehnten Siedlungskomplex (Siedlung und Kurgane) der skythischen Zeit bekannt ist.

Der Außenring der Umwallung wird auch durch die Bette der genannten Bäche: Cholodnyj Jar im Norden und Hajdamackij Prud im Osten durchschnitten. Unklar ist dagegen die Situation der Unterbrechung im Wall auf der Südseite, durch die heute eine Asphaltstraße nach Kamienka führt. Einerseits erweckt sie den Eindruck einer sekundären, in späterer Zeit erfolgten Überschneidung, andererseits ist es abermals anzumerken, dass auf beiden Seiten dieser Straße beachtliche Konzentrationen von Kurganen auftreten, darunter Hügelgräber von monumentalem Charakter. Es ist also nicht ausgeschlossen, dass wir es auch in diesem Fall mit einer Nachzeichnung des alten Verkehrsweges durch eine neuzeitliche Straße zu tun haben.

³ Diese Lücke erfuhr übrigens in den 1950er Jahren bei dem Bau eines Denkmals zu Ehren der Partisanen des Zweiten Weltkrieges eine zusätzliche Erweiterung.

Weniger überschaubar ist das Bild der Durchgänge innerhalb des inneren Ringwalles. Am besten zu erkennen ist der Durchgang auf der Südseite, die sowohl im Gelände (trotz starker Einebnung des Walls infolge des Ackerbaus) als auch vor allem auf den Luftbildern auszumachen ist. Er liegt dazu fast direkt vor dem Toreingang im südlichen Abschnitt des äußeren Ringwalles, der von einem Abbschnittwall flankiert ist (Abb. 2). Interessanterweise haben wir es mit ähnlicher Situation auch im westlichen Fortifikationsabschnitt, nahe des Weges nach Žabotin zu tun. Sowohl die Topographie des Geländes wie auch die Luftaufnahmen bestätigen deutlich das Bestehen eines Walldurchgangs und eines alten (heute nicht mehr vorhandenen) Weges. Es bleibt allerdings nach wie vor die Frage, ob sie in die Nutzungszeit des Burgwalls datieren oder mit der Herausbildung des neuzeitlichen Verkehrsnetzes zusammenhängen, dessen Schlüsselpunkt Motroninskij Monastir war. Eine Lücke im Innenwall gibt es auch in der Nähe des Monastir selbst, und zwar von Hajdamackij Prud her. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine spätere Überführung zu dem alten Weg nach Mielniki. Dagegen wirken die Überführungen zu dem Weg (heute Asphaltweg) nach Mielniki und Kamienska doch spät. Auf den Luftbildern ist auch die Spur eines Verbindungsweges zwischen dem südlichen Durchgang in der Umwallung und der Stirnseite von Cholodnyj Jar zu erkennen, von dem aus der genannte Bach seinen Ausgang nimmt. Entlang dieser Linie ist auf dem Burgwallplan vom 19. Jahrhundert (Abb. 1) ein (als aufgeackert bezeichneter) Wall eingetragen, der heutzutage jedoch im Gelände schwer auszumachen ist.

Die während der ukrainischen Forschungen in der Zeit von 1988-1996 im Ostteil des Burgwalls gewonnenen Erkenntnisse über die Siedlungsstruktur desselben wie auch eine Reihe von kleineren Schürfen und Sondagen bei den Inventarisierungsarbeiten im Westteil des Burgwallinnern sowie schließlich die genaue Betrachtung der Fortifikationen und Kurgane bildeten eine Grundlage für eine Aussonderung von Objekten und Bereichen, die als meist attraktiv angesehen wurden und auch auf weitere Erkenntnisse hoffen ließen. Sie erlaubten es auch, einen Grabungsplan und sowie Grabungsverfahren vorzubereiten wie auch die strategischen Ansätze für das gesamte Forschungsprogramm zu erarbeiten.

3. Forschungen an den äußeren Fortifikationen des Burgwalls (Grabungsschnitt an dem Weg nach Žabotin)

Für die Durchführung dieses Programmteils wurde der westliche Abschnitt des äußeren Fortifikationszuges an der Schnittstelle der Umwallungen durch den Weg von Motroninskij Monastir nach Žabotin gewählt. Im Ergebnis der Erweiterung dieses Weges in den 1950er Jahren wurde der Erdwall, besonders auf dem südlichen Wegrand, dermaßen stark unter-schnitten, dass an der Überschneidungsstelle die Lagen von Holzkohle aus den abgebrannten Konstruktionen in dem Wallinnern sichtbar wurden. Diese Stelle wurde also im Hinblick auf die abgesteckten Forschungsziele als die meist erfolgsversprechende gewählt. Es wurde beschlossen, die bereits bestehende Wallüberschneidung einfach zuzuschneiden, wobei ein Schnitt verlegt wurde, der die ganze Erdaufschüttung und den benachbarten Graben bis zu dessen Vorgelände durchschnitt. Der ganze Schnitt hatte eine Länge von 42,4 m, seine Breite an der Wallsohle überschritt 3 m, im oberen Grabenbereich dagegen 2 m und in dessen unterem Bereich aus Sicherheitsgründen nur 0,5 m.

Im Ergebnis der durchgeführten Arbeiten wurde der vollständige Querschnitt der äußeren Wehranlagen des Motroninskoe Gorodišče freigelegt sowie der Einblick in die äußerst komplizierte Stratigraphie sowohl des Erdwalls als auch der Grabenverfüllung gewonnen. Die Wallhöhe betrug an dieser Stelle 5 m, wobei die oberen Wallpartien durch atmosphäri-

sche Faktoren und die Waldvegetation bereits stark zerstört waren; die Breite an der Wallsohle lag dagegen bei 23,6 m (Fot. 1). Der Graben erreichte an dieser Stelle eine Breite von 15,8 m, und eine Tiefe von ca. 6,5 m, von der heutigen Bodenfläche an gerechnet.

In der komplizierten stratigraphischen Sequenz des Walles wurden drei nacheinander folgende Bauphasen ausgesondert (Fot. 2). Die meist komplizierte Baustruktur hatten an dieser Stelle die Fortifikationen der ersten Phase des Bestehens des Befestigungssystems. Der Wall wurde dort nämlich durch eine Holzkonstruktion aus soliden, hauptsächlich aus Eichenbaum gefertigten Balken mit einem durchschnittlichen Durchmesser von ca. 20 cm gebildet. Es handelte sich dabei um ein Pfahlwerk aus in einem schmalen 1-1,5 m tiefen Graben im Abstand von 15-20 cm voneinander angeordneten Pfählen (Fot. 3). Auf der Seite des Burgwallinnern war dieses Pfahlwerk mit einer aus horizontal gelegten Balken gebildeten Absperrung abgestützt, deren Höhe an der obersten Stelle am Pfahlwerk ca. 1 m erreichte. Die Breite der auf das Burgwallinnere abfallenden Konstruktion betrug dagegen ca. 2 m (Fot. 4). Die Fläche dieser im seitlichen Querschnitt dreieckigen Konstruktion wurde stabilisiert durch quer gelegte Oberlaghölzer, eine Art von Schwertbalken, die schräg in den Boden hinter der Absperrung eingelassen waren und die oberen Balken der gesamten Konstruktion abstützten; die Aufgabe dieser Balken war es dagegen, das Pfahlwerk vertikal aufrechtzuerhalten. Das Ganze war mit gestampfter Erdaufschüttung belegt, die zusätzlich eine Holzkonstruktion stabilisierte und diese gegen den Brand schützte. Die betreffende Aufschüttung wurde erreicht auf beiden Seiten des Pfahlwerkes und der es begleitenden Absperrung in einem eingeebneten und mit Bohlen ausgelegten Streifen, der auf der Seite des Burgwallinnern ca. 8,5 m, auf der Seite des Grabens dagegen ca. 3 m breit war. Die Breite des Erdwalles in der ersten Phase des Bestehens der Fortifikation maß an der Sohle ca. 14 m, die Höhe – ca. 2,8 m. Der äußere Aufschüttungsteil auf der Seite des Grabens war aus dünnen horizontal gestampften Erdschichten gemacht, deren Oberfläche aus feuchtem und dann luftgetrockneten Lösslehm bestand. Bei relativ mittlerer Neigung ging die Aufschüttung an der Basis abrupt in die anscheinend abfallende Böschung des Grabens über. Der innere Aufschüttungsabhang war dagegen sanft geneigt, an der Palisade nahezu flach abgeebnet und ermöglichte einen leichteren Zugang von dem Burgwallinnern her sowie den Verkehr entlang der Verteidigungslinie. In dem mit Erdmantel ausgekleideten Teil wurden lose verteilte Pfähle des Pfahlwerkes angeordnet, die miteinander durch eine Geflechtkonstruktion verbunden waren; in dem über dem Wall aufragenden Teil werden sie dagegen wohl mit zusätzlichen Pfählen, die in die Aufschüttung eingelassen waren und die vorhandenen Lücken ausfüllten ergänzt, so dass die Konstruktion bereits die Form einer geschlossenen Palisade erhielt.

Die ganze Holzkonstruktion zusammen mit dem Balkenwerk unter den Aufschüttung auf der Grabenseite wurde abgebrannt (Fot. 5). Vorwiegend haben wir es hier mit Holzverkohlung (d.h. einem Prozess, der bei beschränkter Sauerstoffzufuhr stattfindet), zum Teil dagegen mit vollständiger Einäscherung zu tun, die mit zunehmender Tiefe der Walllinie allmählich abnimmt. Als Begleiterscheinung trat dabei eine starke Verbrennung, stellenweise sogar eine „Verziegelung“ des Erdmantels der hölzernen Absperrung. Diese Belege sowie der geschlossene Mantel der Aufschüttung, der die Absperrung „einhüllte“, zeugen davon, dass der Brand dorthin entlang der Konstruktion im Wallkern und nicht etwa von oben, z.B. über die Palisadenpfähle eingedrungen war. Der Brandherd müsste demnach ausschließlich ein in der Nähe brennender größerer in Freien stehender Holzbau, etwa ein Tor, gewesen sein. Dieses liefert einen indirekten Beweis dafür, das heutige Weg, der an dieser Stelle

den äußeren Fortifikationsring überschneidet, mit dem ursprünglichen Torübergang übereinstimmt. Neben den drei bis heute erkennbaren Durchgängen in der äußeren Umwallung wird die Burg demnach ein Tor besessen haben, das mit einem Verkehrsweg verbunden war, der in Richtung des ihm teilweise zeitgleichen großen Siedlungskomplexes in der Umgebung von Žabotin führte.

Die Fortifikationen der ersten Phase, die die Burg mit einem Außenring umschließen, wurden nach Ausweis der Radiokarbondatierungen und dendrochronologischen Analyseergebnisse in der Zeit von 650 bis 640 v. Chr. errichtet. Sie scheinen dann ziemlich schnell zerstört worden zu sein, obwohl der Zeitpunkt dieser Zerstörung schwer zu bestimmen ist. Der Graben, der der ältesten Wallphase entsprechen würde, ist nicht erhalten geblieben. Er wurde bei der Erweiterung und Vertiefung des Grabens in den nachfolgenden Ausbautappen von Fortifikationen zerstört⁴. Es liegt kein Material aus der Verfüllung des Grabens vor, das stratigraphisch der ältesten Phase des Bestehens der Fortifikation entsprechen würde.

Nach der wohl durch einen heftigen Brand verursachten Zerstörung der Wehranlagen der ersten Bauphase dürften diese wohl ziemlich bald wieder aufgebaut worden sein. Einen Beweis dafür liefert u.a. der Umstand, dass die angebrannten Palisadenreste, die über der Wallkrone der ersten Bauphase nach der Katastrophe aufragten, noch vor der Vermorschung mit einer weiteren Aufschüttung überdeckt wurden. Aus der stratigraphischen Analyse des Wallquerschnitts geht auch deutlich hervor, dass die Basis der mit der zweiten Bauphase zusammenhängenden Aufschüttung unmittelbar auf dem sich über den gesamten inneren Aufschüttungshang erstreckenden Niveau der mit Lehmwurf versetzten Trümmerreste ruht. Mit seinem Ausbau in der zweiten Phase erfuhr der Wall eine Zunahme seiner Ausmaße: bis zu ca. 18 m Breite an der Basis, und bis zu mindestens 4,4 m in der Höhe. Interessant ist die Art und Weise der Überhöhung der Aufschüttung. Zur Steigerung ihrer Stabilität am inneren Wallabhang (von dem Burgwallinnern her), wurden die weiteren Schichten von der Basis an, allmählich bis zu der Krone hin übereinander gelegt. Auf diese Weise wurde eine zur Hangneigung diagonal angeordnete Schichtung erreicht und damit dem Abrutschen des schüttfähigen Baumaterials wie auch einer Winkelverschiebung oder Absenkung der Aufschüttung vorgebeugt. Von der Grabenseite her wurde der Aufschüttungshang wie früher durch dünne horizontale Schichten gebildet und wohl erhärtet (dieser Teil ist leider zerstört worden). An der Basis ging die Aufschüttung mit einem schwachem Bruch in stark geneigte Böschung eines sehr tiefen Grabens über, dessen spitzige Sohle fast 8 m tief (von der Unterkante des Walles an gerechnet) hinabreichte. Da der obere Teil des Außenhangs zerstört ist, dürfte die Breite des Grabens in dieser Bauphase bei ca. 11 m anzusetzen sein. Der Höhenunterschied zwischen der Grabensohle und der Wallkrone betrug also auf dieser Ausbautappe der Wehranlage mindestens 13,3 m. Leider macht der Zerstörungsgrad der

⁴ Eine solche Schlussfolgerung drängt sich auf nach der Auswertung der Proportion zwischen der hypothetischen Erdreichmenge, die beim Ausheben des (in der analysierten Sequenz) ältesten Grabens gewonnen worden sein könnte, und solcher, die faktisch für die Errichtung des ältesten Walles verbraucht worden war, auf. Selbst wenn man annimmt, dass ein Teil dieses Walles nach dem Abbrand weggeschwemmt wurde, überbietet das Aushubvolumen aus dem Graben sowieso die für den Bau der Aufschüttung verbrauchte Erdreichmenge beträchtlich. Außerdem weist die stratigraphische Analyse des Walles darauf hin, dass das Ausmaß einer solcher Destruktion gering gewesen sein müsste, für die Aufschüttung dagegen nicht nur der beim Vertiefen des Grabens gewonnene Aushub, sondern auch das aus dem Burgbereich nahe des Walles herbeigeschaffte Erdreich verbraucht wurde. Der ersten Wallphase müsste demnach ein weit kleinerer Graben entsprochen haben als derjenige, der innerhalb der erhaltenen Sequenz als der älteste anzusehen sein dürfte.

Gipfelpartie des Walles der zweiten Bauphase eine präzise Bestimmung dessen Höhe wie auch die Art und Weise der Bekrönung der Fortifikation unmöglich. Es gilt also anzunehmen, dass es durch Analogie zu dem früheren Fall eine in die oberste Partie der Aufschüttung eingebaute Palisade war.

Nach einigen/einige zehn Jahren des Bestehens von derart ausgebauten Fortifikationen wurde der Graben auf natürliche Weise verschlammt. Er wurde also erneut durchgegraben, wobei seine spitz zulaufende Sohle ca. 2,2 m in Richtung des Vorfeldes verschoben wurde; der erneut zerstörte innere Abhang wurde dabei um ca. 13 m erweitert. Die Grabentiefe stieg nur unbedeutend bis auf ca. 8,2 m an. In Folge dieser Verschiebung wurde sein innerer Abhang (von der Wallseite her) sanfter geneigt und leichter zugänglich. Interessanterweise wurde das aus der Vertiefung des verschlammten Grabens oder eher bei der Errichtung des neuen Grabens ausgehobene Erdreich nicht für die Überhöhung des Walles gebraucht, dessen Abwehrfähigkeiten von den Erbauern als ausreichend genug angesehen wurden, sondern als kleinere Aufschüttung im Vorfeld des Grabens deponiert wurde. Auf diese Weise erfuhr die Fortifikation jedoch eine deutliche Steigerung ihrer Abwehrfähigkeit. Der potentielle Angreifer war nämlich gezwungen, zuerst den im Vorfeld des Grabens aufgeschütteten Wall zu bezwingen, dann unter Beschuss der Verteidiger den verlängerten Abhang bis zum Graben hinunter zu steigen, um schließlich den Gegenhang zu erreichen und zur Palisade hinaufzusteigen.

Bei derzeitigen Erkundungsstand liegt uns keine Möglichkeit vor, den Zeitpunkt des Umbaus der äußeren Wehranlagen nach deren Abbrand zu bestimmen. Das aus der Grabenfüllung gewonnene Fundmaterial (hauptsächlich Keramik) lässt jedoch den Schluss zu, dass die zweite Phase des Bestehens der Wehranlagen an das Ende des 7. und in die erste Hälfte des 6. Jh. v. Chr. zu setzen ist. Jedenfalls kommt dabei ein Zeitraum vor der Mitte des 6. Jh. in Frage, da im Keramikfundstoff keine griechischen Importe, etwa Amphorenreste belegt worden sind, die im Fall des Motroninskoe Gorodišče im Prinzip erst nach dieser Zäsur zum Vorschein kommen. Nach ein paar, möglicherweise sechs Jahren (wie dies nach der Schlammschichtenabfolge an der Grabensohle der zweiten Subphase der behandelten Bestehensphase zu urteilen ist) fielen die Fortifikationen erneut einer Zerstörung anheim, und die Ursache dafür war, ebenso wie früher, abermals ein Brand. Die Spuren dieser Episode spiegelten sich in der Struktur der Grabfüllung in Form von Einlagerungen wider, die mit von den Trümmern der Holzkonstruktion auf der Wallkrone stammenden Holzkohlenresten und Lehmewurfklumpen durchsetzt waren. Die Spuren dieser Katastrophe sind dagegen in der Struktur der Erdaufschüttung nicht greifbar. Es sei allerdings angemerkt, dass dieser Teil der Wallgipfelpartie, wo sich aller Wahrscheinlichkeit nach ein den Wall bekrönendes Bauwerk (wohl eine Palisade) befand, einer bereits natürlichen Zerstörung (Verschlammung) zum Opfer fiel. Auch in diesem Fall ist es schwer, diese Episode genau zu datieren, doch dürfte diese, wie vorhin erwähnt, irgendwann vor der Mitte des 6. Jh. v. Chr. stattgefunden haben.

Die Zerstörung der Wehranlagen der zweiten Bestehensphase hängt mit einer noch folgenschwereren Episode in der Geschichte des Motroninskoe Gorodišče und dessen Einwohner zusammen. Alles deutet darauf hin, dass die äußeren Fortifikationen des Burgwalles nach diesen Ereignissen nicht sofort wieder gebaut wurden. Dieses erfolgte erst nach einer nicht näher bestimmbareren Unterbrechung. Der Graben wurde in starkem Maße verschlammt, zunächst durch das vom (weniger gestampften und standfesten) Wall im Vorfeld weggeschwemmte und in späterer Zeit auch durch das von der Gipfelpartie des Hauptwalles stammende Material.

Die weitere, dritte Bauphase der Befestigungen hing auch mit deren deutlicher Umgestaltung zusammen. Der Erdwall wurde erneut überhöht, wobei sein Gipfel deutlich (ca. 2,3 m) auf das Burgwallinnere zu verlagert wurde. Interessanterweise trägt der erste Abschnitt dieser Ausbausequenz einen humosen Charakter, fast ohne jeglichen Zusatz an Lössmaterial. Dieses legt ein Zeugnis davon ab, dass in unmittelbarer Nachbarschaft des Walles, auf der Innenseite des Burgwalles – dort wurde nämlich das Baumaterial gewonnen – das bei den früheren Umbauvorhaben ausgebeutete humose Niveau sich wieder gebildet hatte. Zwischen der zweiten und dritten Bauphase des Walles müsste demnach eine ziemlich lange Zeit verstrichen sein. Die Radiokarbondatierungen haben einen Nachweis dafür erbracht, dass diese Schicht sich nicht *in situ* auf dem Wallgipfel in der Zeit des Bestehensabbruchs der Wehranlagen herausgebildet hatte⁵.

Leider lässt der Erhaltungszustand dieser stratigraphischen Abfolge des Walles keine nähere Bestimmung des Charakters eines ihn möglicherweise bekrönenden Bauwerkes zu. Es scheint nur, dass seine Höhe in der dritten Phase nicht größer als ca. 5,5-6 m gewesen sein mag. Es dürfte vielmehr als unbestritten anzunehmen sein, dass das ganze für die Überhöhung des Walles nötige Material aus dem Innenbereich des Burgwalles und nicht aus dem inzwischen weit entfernten Graben gewonnen wurde. Auch der Charakter des die Wallzüge begleitenden Grabens änderte sich auf dieser Etappe grundlegend. Er wurde nämlich zum Teil in die Füllung des früheren mit der zweiten Bauphase zusammenhängenden Grabens eingegraben, wobei er gleichzeitig deutlich ca. 1,9 m nach außen verlagert wurde. Der Abstand zwischen der Grabenmitte und dem Gipfel der Wallüberhöhung stieg bis auf ca. 20,4 m an. Eine Veränderung erfuhr auch die Form des Grabens; dieser wurde diesmal ca. 1,8 m seichter, seine Sohle war nahezu flach-muldenförmig, und seine Hänge wiesen eine viel sanftere Neigung auf. Ebenso wie dies in der zweiten Bauphase der Fall war, wurde das von dem Graben ausgehobene Material für die Errichtung eines Gegenwalles am äußeren Abhang des Grabens entlang verbraucht.

Während des Bestehens der Befestigungsanlagen in der dritten Phase wurde der Graben mindestens viermal erneuert. Die damit zusammenhängenden Arbeiten wurden jedoch sehr nachlässig und übereilt verrichtet. Die Grabentiefe blieb im Prinzip zwar kaum verändert, wechselte jedoch in den einzelnen Subphasen zwischen ca. 7 bis zu 10/11 m. Die ziemlich zahlreichen Einlagerungen von Holzkohle und Lehmewurf deuten darauf hin, dass es auch dieses Mal nicht ohne dramatische Episoden ging.

Wie dies auch früher der Fall ist, gibt es keine Möglichkeit, den Zeitpunkt des Wiederaufbaus der Fortifikation in der dritten Phase zu fixieren. Das ziemlich reichhaltig vorliegende Keramikmaterial aus den (übereinander gelagerten) Füllungen des Grabens in der einzelnen Subphasen dessen Umgestaltung lässt vermuten, dass die dritte Phase des Bestehens der äußeren Befestigungen in die zweite Hälfte des 6. und den Anfang des 5. Jh. v. Chr. einzuordnen ist. Von wesentlicher Bedeutung ist dabei u.a. das Vorhandensein der griechischen Keramikimporte, vor allem der Fragmente von Amphoren, unter denen sich die Bruchstücke (Fußteile) einer protothasischen und einer thasischen Amphore auszeichnen, die an den Anfang und in die erste Hälfte des 5. Jh. v. Chr. zu datieren sind. Sie bestimmen die

⁵ Die hierfür gewonnenen Zeitbestimmungen sind früher als die Daten der Errichtung der Befestigungsanlagen der ersten Phase. Es ist dies wohl das Ergebnis einer Vermischung des humosen Materials, das im Innenbereich des Burgwalles abgebaut und für die Errichtung des Walles verbraucht wurde, mit den früheren Ablagerungen.

obere zeitliche Grenze der Nutzung des äußeren Befestigungsringes. Deutliche Anzeichen für die immer geringere Sorgfalt, die der Qualität der Befestigungsanlagen entgegengebracht wird, wie auch die stratigraphischen Befunde scheinen darauf hinzudeuten, dass die Degradation derartiger Bauwerke in hohem Maße einen natürlichen Prozess darstellt, der auf das mangelnde Bedürfnis nach der Aufrechterhaltung der Abwehrfunktion einer Siedlung zurückzuführen sein dürfte. Zu Beginn des 5. Jh. v. Chr. wird es also wohl zum Verschwinden der gesellschaftlich-politischen Erscheinungen gekommen sein, die diese Funktion über ca. 100-150 Jahre hinweg (mit Unterbrechungen) stimuliert hatten.

4. Die Forschungen an den äußeren Befestigungen des Burgwalles (Grabungsschnitt bei dem Sondierschnitt von Chvojka)

Um die für den Wallquerschnitt im Grabungsschnitt bei dem Weg nach Žabotin erhobenen Befunde auf ihre Glaubwürdigkeit hin zu überprüfen, wurde ein weiterer Schnitt durch den Außenwall, diesmal auf der Süd-West-Seite des Burgwalles, verlegt. Auch in diesem Fall wurde der bereits bestehende Schnitt durch den Wall benutzt, der in der Nähe einer (ca. 300 m südwestlich davon entfernten) Schnittstelle der äußeren Befestigungen durch des Waldweges nach Lubiency lokalisiert wurde. Die Genese dieses Schnittes ist nicht vollständig geklärt, es ist aber nicht ausgeschlossen, dass es sich dabei um eine Spur von einem Sondierschnitt von V.V. Chvojka handeln mag, der im Jahre 1899 im Bereich des Motroninskoe Gorodišče „einen Schnitt durch den Außenwall“ verlegt haben soll (Chvojka 1905, S. 6). Jedenfalls deuten mehrere Merkmale, vor allem seine regelmäßige Ausgestaltung, der nicht belegte Zusammenhang mit dem lokalen Verkehrssystem u. dgl. auf die archäologischen Eingriffe hin.

Diesmal wurde parallel zu dem bestehenden Schnitt durch den Wall (auf dessen Nord-Ost-Seite) ein Grabungsschnitt von 2,5 m Breite und 48,5 m Länge so angelegt, dass sein Nord-Ost-Profil den ungestörten Teil des Walles, das Süd-West-Profil dagegen den durch das Abrutschen des Erdreichs von der Aufschüttung in den nicht verschütteten Sondierschnitt von Chvojka zerstörten Teil desselben durchschnitt. In diesem Bereich der Umwallung wirken die Aufschüttungen nicht mehr so monumental wie an dem Weg nach Žabotin, doch zeichnen sich hier der Graben und die Reste des Gegenwalles an der Außenseite des Grabens sehr deutlich ab (Fot. 6). Im Verhältnis zu dem heutigen Niveau des Burgwallinnern beträgt die Wallhöhe hier 3,8 m, die Breite der Wallsohle liegt bei 20 m. Der Graben ist ca. 13 m breit und 3,6 m tief, die Breite des – genau hier etwas zerstörten Gegenwalles – beträgt ca. 5-6 m, bei einer Höhe von 0,6 m.

Ebenso wie bei dem Schnitt an dem Weg nach Žabotin konnten für die Wallaufschüttung drei Bauphasen herausgestellt werden (Fot. 7). Den Wallkern der ersten Phase bildete auch eine Palisade aus Pfählen mit durchschnittlichem Durchmesser von 10-15 m, die in einem Abstand von ca. 20 cm in einen ca. 1 m tiefen Graben eingelassen und mit einem Geflechtwerk miteinander verbunden wurden (Fot. 8). Der Einsatz eines Geflechtwerkes für das Zusammenfügen des Pfahlzaunes ist in diesem Fall unbestritten (Fot. 9). In dem neben dem Sondierschnitt von Chvojka angelegten Grabungsschnitt konnte auch der Verlauf der Errichtung der Fortifikation dieser Phase verfolgt werden. Diese wurde abschnittsweise von Süden nach Norden errichtet, wobei dem Bau des Walles selbst eine wenig sorgfältige Einbettung des umliegenden Geländes vorausging, die auch mit der Vorbereitung desselben (Rodung) zusammenhing. Es ist denkbar, dass damit auch ein Teil des Baumaterials für die Errichtung der Pfahlzaun-Palisade gewonnen wurde. Die bei der Bearbeitung des Baumate-

rials weggefallenen Baumzweige, -stämme u. dgl. wurden an der Oberfläche des Geländes (hauptsächlich an der Innenseite des Zaunes) liegen gelassen bzw. wurden damit (möglicherweise nicht unbedingt absichtlich) die Erdhaufen bekleidet, die die bereits in der Nachbarschaft aufgeschüttete Wallsohle bildeten⁶. In diesem Fall liegen uns jedenfalls keine Spuren einer dermaßen sorgfältigen Einebnung des Geländes und einer Stabilisierung dem Wallfuß durch die in der Wall-Linie angeordneten Balkenlagen, wie dies in dem Schnitt an dem Weg nach Žabotin zu beobachten war. Damit wird der besondere Charakter der dort angewendeten bautechnischen Lösungen bestätigt, womit auch die Annahme bekräftigt wird, dass diese mit einem an dieser Stelle bestehenden Tordurchgang zusammenhängen.

Nachdem die Pfähle der Umzäunung in den Boden eingelassen worden waren, wurden sie mit einem Geflechtwerk zusammengefügt. Im Anschluss daran wurde mit der Errichtung des Walles begonnen, indem zuerst in Abständen die Erdhügel, allerdings nicht dicht an der Umzäunung, sondern in gewisser Entfernung davon, aufgeschüttet wurden. Erst nachdem eine Höhe von ca. 1-1,2 m erreicht worden war, wurde die Vertiefung zwischen den Erdhügelgipfeln und der Umzäunung mit Erdreich verfüllt und damit das ganze Bauwerk stabilisiert. Eine solche Reihenfolge der Baumassnahmen steigerte zweifellos die Stabilität des Walles und wirkte dem Abrutschen der Erdaufschüttung entgegen. Erst auf dieser Etappe wurden die Hänge der Aufschüttung eingeebnet und die Umwallungen erhielten damit ihre endgültige Form.

Bei der Errichtung der Wallsohle wurden auch Fehler begangen, die in der Stratigraphie der Aufschüttung ihre Widerspiegelung gefunden haben. Mit einer solchen Situation haben wir es z.B. bei dem Süd-West-Profil des behandelten Schnittes zu tun (Fot. 10). An dieser Stelle waren die Pfähle der Umzäunung nicht massiv genug und nicht fest genug durch das Flechtwerk miteinander zusammengefügt, außerdem waren sie auf der Seite des Burgwallinnern durch einen zu niedrigen Erdhügel bewehrt⁷. Die auf der Grabenseite dagegen zu hoch errichtete Aufschüttung bewirkte eine Verneigung der ganzen Umzäunung in das Burgwallinnere zu unter dem Druck des Erdreichs. Erst danach begann man die Umzäunung auf der Innenseite des Burgwalles nachträglich zu stabilisieren. Inwieweit die Funktionsfähigkeit der Fortifikation von diesen Fehlern beeinträchtigt wurde, ist wegen ausbleibender Reparaturspuren nicht bekannt. Die Zaunpfähle dürften demnach im Prinzip nicht über die Krone der Erdaufschüttung hinaus gereicht haben, und die den Wall möglicherweise bekrönende Palisade wird wohl erst nach der Errichtung der Aufschüttung eingelassen worden sein⁸. Diese Frage ist auch nicht durch eine Analyse der stratigraphischen Verhältnisse an dem zweiten, Nord-Ost-Profil des Grabungsschnittes zu lösen. Diese sind nämlich ausgerechnet an dieser Stelle nur wenig überschaubar. Außer Zweifel steht nur, dass in der ersten Bauphase der Walles die Umzäunung den äußeren und den inneren Teil der Aufschüttung in deren ganzer Höhe voneinander zu teilen hatte. Da jedoch die Aufschüttungsschichten

⁶ Nur auf der Innenseite der Palisade, unter dem im Süd-West-Profil des Grabungsschnittes erfassten Hügel, wurde eine ziemlich unregelmäßige Auskleidung des Geländes mit am Wall entlang gelegten Balken verwendet. In gesamter Breite des Schnittes wurden dagegen 2-3 Balken identifiziert, die übereinander dicht an der Basis der Palisade angeordnet waren und diese von der Innenseite her gleichsam stabilisierten.

⁷ Vielleicht wurde der Stabilität in diesem Teil der Aufschüttung, die zwar durch einen kleinen, jedoch auf einer Balken-Unterlage errichteten Hügel gebildet worden war, allzu sehr vertraut.

⁸ Ein weiteres Problem bei der Deutung der hier erhobenen stratigraphischen Befunde ist der durch das abgerutschte Erdreich zerstörte obere Teil des analysierten Profils am Rande des unverschütteten Sondierschnittes von Chvojka.

der nachfolgenden zweiten Wallbauphase im Grunde genommen der Verlauflinie der Umzäunung folgen, so ist es nicht ausgeschlossen, dass irgendwelche Elemente derselben (z.B. massivere Pfosten) über die Aufschüttungskrone aufgeragt haben könnten.

Die Grenze zwischen den Aufschüttungen der ersten und der zweiten Bauphase des Walles ist schwer zu bestimmen. Der Grund dafür ist u.a. das Fehlen von deutlicheren Zerstörungsspuren der Wehranlagen der ersten Bauphase (z.B. Spuren von Brandresten oder Wegschwemmung der Aufschüttung). Dieses mag eher für ein kurzzeitiges Bestehen der Umwallungen der ersten Bauphase sprechen: ihre Böschungen hatten keine Zeit, eine ausreichende Stabilität zu gewinnen, ganz zu schweigen von der Herausbildung der eine längere Nutzung bezeugenden Strukturen wie Abtragung oder oberflächiger Ausgleich u.dgl. Als eine solche Grenze dürfte wohl der durch eine deutlich dunklere Einlagerung und planierte Oberfläche gekennzeichnete sanft herabfallende Hang an der Außenseite der Palisade anzusehen sein. An ihrer Innenseite (von dem Burgwallinnern her) weist sie auch einen sanft geneigten fallenden Hang auf, der das erste im Verlauf der Baumassnahmen entstandene Einebnungsniveau der Aufschüttung bestimmt. Nicht unbedeutend ist auch der Umstand, dass von diesem Niveau an mehrere in den Aufschüttungshang eindringende Tiergänge ihren Anfang nehmen. Dieses zeugt davon, dass dieses Niveau eine zeitlang einen „natürlichen“ Boden für verschiedene darin stattfindende biologische Prozesse bildete. Es war allerdings kein langer Zeitabschnitt, da sich an der Hangbasis nicht einmal Einlagerungen von den Wallabtragungen gebildet haben, ganz zu schweigen von dem Einsetzen anderer natürlicher Umwandlungsprozesse, denen die Oberfläche einer künstlich errichteten Erdaufschüttung sonst ausgesetzt ist. Diesen Annahmen zufolge dürfte die Höhe der Umwallungen in der ersten Bauphase bei ca. 2,2 m, von der ursprünglichen Geländeoberfläche an gerechnet, anzusetzen sein. Die Breite des Walles an der Sohle dürfte bei ca. 11-12 m gelegen haben. Seine Außenböschung scheint jedoch durch die späteren Reparaturmaßnahmen abgeschnitten worden sein. Dieses wird bezeugt u.a. durch eine andere (sanftere) Neigung der Außenböschung gegenüber dem Neigungswinkel, der für die späteren Bauphasen der Fortifikation belegt worden ist.

Obwohl in dem behandelten Schnitt mindestens elf Umbauphasen (Verlagerung, Vertiefung usw.) des Grabens ausgesondert worden sind (Fot. 12), ist deren Verbindung mit den nachfolgenden Bautappen des Walles praktisch kaum möglich. Dieses wird durch das nahezu kaum vorhandene stratigraphische Verknüpfung zwischen den Aufschüttungsniveaus im Wall und der Füllungen von Gräben ausgeschlossen. In der Praxis haben wir es also hier mit getrennten stratigraphischen Einheiten zu tun, die eine getrennte (autonome) Analyse erforderlich machen. Überdies deutet alles darauf hin, dass es nicht möglich ist, den Umriss des stratigraphisch und chronologisch der ältesten Bauphase des Walles entsprechenden Grabens (bzw. Gräben) zu erfassen. Dieser wird wohl durch spätere (umfangreichere und tiefere) Eingrabungen abgetragen und damit von der stratigraphischen Aufzeichnung entfernt worden sein. Für diese These spricht (ebenso wie bei dem Schnitt an dem Weg nach Žabotin), ein Vergleich des Volumens der Aufschüttung der ersten Phase mit dem aus dem Graben ausgehobenen Erdreich, bei dem Vorbehalt, dass dabei der stratigraphisch älteste in seinem Profil identifizierte Umriss gemeint ist. Die Aushubmenge aus dem Graben wäre nämlich ca. 80% größer gewesen als das Volumen des daraus aufgeschütteten Walles. Die Stratigraphie der Aufschüttung der ältesten Phase legt wiederum die Vermutung nahe, dass das für deren Errichtung verwendete Erdreich auch aus den anschließenden Bereichen des Burgwallinnern herbeigeschafft wurde, wodurch diese Disproportionen noch größer

werden⁹. Folglich muss man also annehmen, dass in dem freigelegten Schnitt durch die Verfüllungen der Gräben kein Umriss des ältesten der Anfangsphase der Wallnutzung entsprechenden Grabens erhalten geblieben ist.

Der Überbau des Walles in der zweiten Phase bestand in einer Erhöhung dessen Krone (bis auf ca. 3 m) und einer Einebnung seines Hanges, der auf der Seite des Burgwallinnern nur unbedeutend überhöht wurde (im Durchschnitt um 40-50 cm). Im Ergebnis dessen wurde der Außenhang (auf der Seite der Gräben) steiler. Es fällt wieder auf, dass von dem mit dieser Phase identifizierten Niveau des Innenhangs zahlreiche Tiergänge ihren Ausgang nahmen. Außerdem sind auf dieser Oberfläche sogar auch Strukturen zu erkennen, die die Form von Maulwurfshügeln aufweisen. Dieses erlaubt den Schluss, dass dieser Hang über eine längere Zeit die „natürliche“, möglicherweise vom Menschen nicht rekultivierte Oberfläche des Walles bildete. Die Umstand, dass sich die Walloberfläche bei diesem Niveau für einen längeren Zeitraum, vielleicht für die Zeit einer Unterbrechung in der Nutzung der Fortifikation stabilisiert hatte, wird auch durch die ziemlich deutlich ausgeprägten Abtragungsniveaus an der Sohle und auf dem Innenhang der Aufschüttung der zweiten Phase bezeugt. Es dürfte demnach nicht ausgeschlossen sein, dass die Nutzungsperiode der Wehranlagen der zweiten Phase mit deren Auflösen und der Aufgabe jeglicher Reparaturmaßnahmen zusammenhängt.

In diesem Zusammenhang fällt ferner auf, dass die unteren Partien des vierten Grabens (in den in beiden Profilen erfassten Sequenzen) nach einer kurzen Nutzungszeit (von 1-2 Jahren?) mit großen Paketen des vom Hang abgerutschten Erdreiches gefüllt wurden. Bei einem Teil dieser Pakete handelt es sich um Materialklumpen, die aus dem Niveau des ursprünglichen Humus, wie er unter der Aufschüttung der ersten Phase erhalten blieb, stammen. Vielleicht kam es damals (in Folge der natürlichen Prozesse – Einfrieren und Tauen?, Regenfälle? u.dgl.)¹⁰ zu einem Abrutschen eines Teils des Hanges an der Wallsohle, wo die ziemlich sanft geneigte Hangfläche in eine abrupt abfallende Eintiefung des Grabens überging. Wir haben es einfach hier mit natürlicher Einebnung der Böschung zu tun. Vielleicht wurden die ohne Aufsicht belassenen Fortifikationen dem Einfluss der Witterungsfaktoren in stärkerem Maße ausgesetzt.

Diese Beobachtung ist soweit von wesentlicher Bedeutung, als sie, falls sie der Wahrheit entspricht, die einzige Prämisse liefert, die es erlaubt, die einzelnen Ausbau- und Nutzungsphasen des Walles mit den darauf folgenden Vertiefungs- und Verlagerungsetappen des Grabens zu synchronisieren. So würden die ersten vier Gräben (sowie der vermutliche früheste Graben/Gräben?, die von den späteren Eingrabungen abgetragen wurden) der ersten und zweiten Ausbauphase des Walles entsprechen. Zieht man den bereits vorhin angedeuteten Umstand in Betracht, dass der früheste in der analysierten stratigraphischen Anfolge erfasste Grabenumriss wegen seiner Ausmaße eher nicht der ältesten Bauphase des Walles entsprechen kann, dürfte die ganze Serie von vier Gräben mit der zweiten Bauphase in Verbindung

⁹ Diese Beobachtung ist glaubwürdig auch wenn berücksichtigt wird, dass ein Teil der ältesten Aufschüttung weggeschwemmt wurde oder erneut in den Graben abrutschte. Die regelmäßige Form der ältesten Aufschüttung, besonders die ungestörte Gipfelpartie deutet darauf hin, dass diese Erscheinung in ihrem Ausmaß jedoch eher beschränkt blieb. Durch spätere Maßnahmen (oder in Folge der natürlichen Abrutschprozesse am steilen Grabenhang) abgeschnitten wurde nur ein Teil der Sohle der ältesten Aufschüttung auf der Seite des Grabens.

¹⁰ Nach dem Charakter der in den Sedimenten an der Grabensohle fassbaren Störungen zu urteilen, wird dies wohl in der Zeit der starken Regenfälle oder bei Tauwetter (beim aufgeweichten Bodengrund) erfolgt gewesen sein.

zu setzen sein. Auffallend sind dabei eine allmähliche Verschiebung des Grabenverlaufs – dieser konnte nach Verschlammung oder Verschüttung rekonstruiert werden – in Richtung auf das Wallvorfeld zu sowie der Umstand, dass der auf der betreffenden Nutzungsetappe die größte Tiefe erreicht hatte¹¹. Der Höhenunterschied zwischen der Grabensohle und der Wallkrone läge demnach in der zweiten Phase bei ca. 9 m.

Es ist schwer möglich, den Charakter der Fortifikationsbekrönung in der zweiten Nutzungsphase zu bestimmen. Wohl handelte es sich dabei um eine Form Palisade oder Umzäunung, die in der Gipfelpartie der Aufschüttung, genau auf der Verlaufslinie der mit der ersten Bauphase verbundenen Umzäunung errichtet wurde. Dieses legt die Vermutung nahe, dass der Umbau (Reparatur?) des Grabens der zweiten Phase in Anknüpfung an die in der ersten Phase verwendeten Lösungen aufgenommen wurde und eine unmittelbare Fortsetzung der letzteren darstellte.

In der analysierten Sequenz von Ablagerungen gibt es keine Spuren der abrupten Prozesse, Brand- noch Abbauspuren, die dem Bestehen der Fortifikation in der zweiten Phase ein Ende bereitet haben könnten. Es dürfte sich hierbei vielmehr um ein zeitweiliges Auflassen und Aufgabe von Reparaturmaßnahmen handeln. Dafür spricht eine gewisse Diskontinuität im Bereich der bautechnischen Vorkehrungen bei dem Ausbau des Walles in der dritten Phase. Der Wall wurde damals erheblich (mindestens bis auf 4,2 m über dem ursprünglichen Bodenniveau) erhöht und der Gipfel der Aufschüttung verlagerte sich deutlich (ca. 1,8 m) auf das Burgwallinnere zu. Über die Form der Wallbekrönung lässt sich in diesem Fall im Hinblick auf den Zerstörungsgrad im oberen Aufschüttungsteil nichts feststellen.

Vielleicht mit der dritten Ausbauphase des Walles hängt der innerhalb der analysierten stratigraphischen Anfolge ausgesonderte sechste Graben zusammen, der sich von den früheren durch die mit kleinen Steinen gepflasterte Sohle unterscheidet. Es handelt sich dabei nicht um eine zufällige Anhäufung von weggelassenen oder von den Hängen abgerutschten Steine¹², sondern um eine sorgfältig gesetzte Steinpflasterung. Ihre Funktion ist unklar, es kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass es sich dabei um eine Verfestigung der Grabensohle für die Verkehrszwecke gehandelt haben mag. Es fällt darüber hinaus auf, dass die Grabensohle sehr schmal ist und die sanftere Böschung des Grabens eher mit dem Außenwall („Gegenwall“) verbunden war, dessen Reste auf der Außenseite der ganzen Sequenz, ca. 22 m von der obersten Partie des Hauptwall, erfasst worden sind. Zwischen dem „Gegenwall“ und dem Graben mit Steinpflaster wurden außerdem noch zwei Gräben lokalisiert, deren Sohlen ebenfalls sehr schmal waren. Möglicherweise bilden sie zusammen mit dem „Gegenwall“ eine zusätzliche Fortifikationslinie, die gerade in der Periode der verstärkten Erweiterung der Wehranlage in der dritten Bauphase errichtet worden sein könnte. Diese Gräben werden wohl nicht gleichzeitig genutzt worden sein. Sie wurden allmählich nacheinander je nach fortschreitender Verschlammung errichtet. Es ist nicht ausgeschlossen, dass der schmale tiefe Graben mit Steinpflaster, auf beiden Seiten von den Wällen flankiert, eine günstige Verkehrsverbindung zwischen den einzelnen Fortifikationsabschnitten gewährleistete¹³.

¹¹ Von der ursprünglichen Bodenfläche an – 5,8 m gerechnet.

¹² In diesem Bereich, in den natürlichen geologischen (Löß-)Lagen ist derartiges Material gar nicht anzutreffen.

¹³ Um ein vollständiges Bild von der Situation auf dieser Erweiterungsetappe der Wehranlagen zu gewinnen, sei hinzugefügt, dass zwischen dem Graben mit Steinpflaster und solchem mit großen von dem Abrutschbereich stammenden Erdschichtpaketen verfüllt, sich noch ein weiterer (ebenfalls schmaler) Graben befindet. Es ist schwer zu sagen, ob er mit dem Ausgang der zweiten oder dem Anfang der dritten Bauphase der Fortifikation zusammenhängt.

In der Endetappe der Nutzung der Wehranlage trat also als deutlicher Wandel der Form von Befestigungen und des Konzeptes ihrer Abwehrfunktion ein. Dem Hauptwall (Höhe ca. 4,2 m, Breite – an der Sohle – ca. 13,5 m) waren ein oder einige Gräben vorgelagert, in deren Vorfeld eine zusätzliche kleine Erd-Aufschüttung („Gegenwall“) erreicht wurde. Möglicherweise hing das Entstehen dieses „Gegenwalles“ mit den Schwierigkeiten mit der Bewirtschaftung des aus der Grabenanlage(n) ausgehobenen Erdreichs zusammen. Da die Grabenlinie immer weiter von dem Hauptwall verlief¹⁴, fiel es wohl leichter, den Aushub an der Außenkante des Grabens zu deponieren, als ihn bis auf die Krone des Hauptwalls hinauf zu transportieren. Es ist allerdings nicht genau festzustellen, auf welcher Umbauetappe des Grabensystems die Errichtung jenes „Gegenwalles“ erfolgt war. Aller Wahrscheinlichkeit nach hängt sie wohl aber mit der dritten Bauphase des Hauptwalles zusammen.

Mit der letzten Nutzungsphase der Wehranlage hängen zwei jüngste Gräben zusammen, die sich von den früheren sowohl durch die Ausmaße als auch durch die Art der Füllung unterscheiden. Der vorletzte davon, im Süd-West-Profil, zeichnet sich als eine breite Eintiefung mit flach-muldenförmiger Sohle von ca. 2,2 m Breite ab. Seine ziemlich homogene, schwächer als in den anderen Gräben abgelagerte Füllung verbindet sich über die Absturzschicht mit der Hang-Oberfläche des jüngsten Walles. Interessanterweise stammt der größere Teil des Abrutschbereichs (besonders deutlich ist das im Nord-Ost-Profil zu erkennen) aus dem Außenwall (d.h. „Gegenwall“). Die Art der Füllung deutet auf ein abruptes Abrutschen des von den Aufschüttungen stammenden Erdreichs hin. In die Füllung dieses Grabens schneidet sich die letzte Eingrabung ein, diesmal von trichterförmigem Umriss; ihre Füllung bilden mit ziemlich reichlichen Holzkohleresten versetzte Abtragungslagen. Vielleicht hing also die Nutzungsperiode der Fortifikation mit dem Abbrand der hölzernen Bekrönung des Walles zusammen, deren Form jedoch im Hinblick auf den zerstörten Gipfelbereich des Walles nicht näher bestimmt werden kann.

Der Charakter der ganzen in dem Schnitt bei Chvojkas Sondage erfassten Sequenz von Gräben deutet darauf hin, dass die Reinigung, Vertiefung und Erneuerung des Grabensystems je nach Bedarf und Entwicklung der Situation nahezu ununterbrochen durchgeführt wurde. Die Notwendigkeit, die Geltung aller Vorteile des Fortifikationssystems in vollstem Umfang aufrechtzuerhalten, bewirkte, dass einige der Gräben, nach dem Charakter ihrer Füllung zu urteilen, über einen Zeitraum von ein paar bis ca. zehn Jahren genutzt wurden. Dieses beeinflusst irgendwie die Bewertung des Zeitrahmens des Bestehens der Fortifikation von Motroninskoe Gorodišče. Es dürfte anzunehmen sein, dass das ganze mit dem äußeren Wallring zusammenhängende Fortifikationssystem eine Periode von knapp über 100 Jahren hinweg in ständiger Kampfbereitschaft gehalten wurde¹⁵.

Die Forschungen in dem behandelten Grabungsschnitt erbrachten jedoch keine Anhaltspunkte für die Bestimmung der archäologischen und absoluten Chronologie des Burgwalles. Bis auf ein paar wenig signifikante Fragmente von Tongefäßen aus der Grabenfüllung wurde kein Fundmaterial zutage gefördert, das bei derartigen Erwägungen verwertet werden könnte. Diese Sachlage betont noch stärker den besonderen Charakter der Wehranlage an

¹⁴ Die Verlagerung nach außen der Fortifikationslinie dürfte wohl auf die mit der Überhöhung des Walles verbundenen Baumassnahmen zurückzuführen sein. Die Vergrößerung dessen Höhe erzwang wohl zur Aufrechterhaltung der statischen Eigenschaften eine sanftere Böschungsneigung auf der Grabenseite.

¹⁵ Vielleicht dürfte dabei noch die Unterbrechung (Unterbrechungen?) in der Nutzungszeit der äußeren Wehranlagen hinzurechnen sein.

deren Schnittstelle mit dem Weg nach Žabotin, wo die Fundstücke aus den Grabenfüllungen besonders reichhaltig zum Vorschein kamen. Es unterliegt also keinem Zweifel, dass bei den ziemlich weit gehenden Ähnlichkeiten in der Stratigraphie und Entwicklungsgeschichte der an den untersuchten Stellen erfassten Fortifikationen die bestehenden Unterschiede durch den besonderen Charakter der Wehranlage an der Stelle bedingt sind, wo über einen Torübergang ein Verkehrsweg zu dem benachbarten sich in der Umgebung des heutigen Dorfes Žabotin befindlichen frühskytischen Siedlungskomplex führte.

5. Die Sondiergrabungen an dem inneren Ring der Fortifikation

Für die vorläufige Erkundung des Charakters und eventuell der Chronologie des inneren Befestigungsringes der Wehranlagen von Motroninskoe Gorodišče wurde ein 60x2 m großer Sondierschnitt über die Reste des westlichen Wallabschnitts, rechtwinklig zu dessen Verlauf, verlegt (Fot. 11). Hierzu wurde eine Stelle gewählt, die fast gegenüber der Schnittstelle des Außenwalles durch den Weg nach Žabotin und zugleich ca. 200 m nördlich des vermutlichen Übergangs in dem im Gelände gut sichtbaren und sich auf den Luftaufnahmen gut abzeichnenden Innenwall lag (Abb. 2). Da es diesmal ebenfalls darauf ankam, die eventuellen Bebauungsspuren im Burgwallinnern beiderseits des Innenwalles zu erkunden, wurde ausgerechnet eben dieser Bereich gewählt, dessen Lage im Hinblick auf die nahe liegenden Torübergänge die gehäufte Bebauung oder auch andere Formen einer besiedlungswirtschaftlichen Aktivität angeregt haben könnte. Der Umstand, dass der Schutzwall an dieser Stelle fast gänzlich aufgeackert war, erleichterte einerseits die Arbeiten (auch wenn jegliche Information über die Stratigraphie der Aufschüttung vorenthalten blieb), garantierte andererseits vor allem den besseren Erhaltungszustand der möglichen Bebauungsspuren des Burgwalles. Das im Umkreis der Aufschüttung verstreut vorhandene Erdreich musste nämlich die in diesem Bereich lokalisierten in den Boden eingetieften Objekte überdeckt haben, obwohl es nach Ausweis der Grabungsergebnisse zu einer gänzlichen Verfüllung des Grabens beigetragen hatte. Die Umriss des letzteren sind freilich im Gelände, an der Außenseite des Walles stellenweise ziemlich gut auszumachen.

In dem erforschten Abschnitt erwies sich die Aufschüttung des Innenwalles als bereits gänzlich zerstört. In einem Streifen von 11-12 m Breite, in dem die Aufschüttung ursprünglich emporrage, wurden nach Abtragung der rezenten Humusschicht keine eingetieften Objekte belegt¹⁶. Freigelegt wurde nur ein reiner Löß-Streifen, der dort den natürlichen gewachsenen Boden bildete. Die Objekte waren dagegen in dessen Nachbarschaft an der Innenseite – dort wurden sie von einer vor allem an der Wallinnenseite abgelagerten Kulturschicht von nur geringer Stärke begleitet – sowie an der Außenseite des Grabens, in dessen Randbereich, konzentriert. Hieraus ergibt sich eine stratigraphisch (planigraphisch) bedeutensame Prämisse, dass sämtliche Besiedlungsspuren in der Umgebung der inneren Befestigungen des Burgwalles ihnen zeitgleich oder jünger sind. Die Errichtung des Innenwalles bedeutet gleichsam den Anbeginn einer Besiedlungsaktion in dessen Umfeld.

Über den Bau des Walles lässt sich außer der Bestimmung dessen Sohlenbreite, die wohl bei ca. 11 m gelegen haben wird, nur wenig sagen. Viel reichere Befunde liefert dagegen eine Analyse der Grabenfüllung. Diese war oben ziemlich breit (ca. 11-12 m), wobei sie

¹⁶ Damit heißt es, dass den Aufschüttungen des Innenwalles in diesem Bereich keine Bebauung von Wirtschafts- und Wohncharakter zeitlich vorausging.

anfänglich gleichmäßig in den Boden absank, um dann auf der Seite der Aufschüttung in einer Tiefe von ca. 2 m in eine ziemlich breite (ca. 2,5 m), schwach geneigte „fachartige Plattform“ überzugehen; dann vergrößerte sich ihre Tiefe abrupt, und sie erreichte mit ihrer spitzen Sohle ein Niveau von 4,3-4,4 m (von der heutigen Oberfläche an gerechnet). Im Ergebnis fiel die Grabenböschung an der Außenseite steil, allerdings ziemlich gleichmäßig ab, an der Seite der Aufschüttung nahm sie dagegen einen stufenartigen Verlauf an. Der Bestimmungszweck einer derart geformten „Plattform“ ist beim derzeitigen Forschungsstand nicht geklärt. Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, dass sie bei ihrem ursprünglichen Konzept einfach viel breiter gewesen sollte, doch verzichtete man aus irgendwelchem Grund auf die Durchführung eines mehr monumentalen Projektes.

Es unterliegt dagegen keinem Zweifel, dass das Bestehen der inneren Fortifikationsanlagen eine einmalige und kurzzeitige Episode war. Nach dem Charakter der Anfolge der an der Sohle belegten Anschwemmungen zu urteilen, dienten die Wehranlagen nach ihrer Errichtung über einen Zeitraum von ca. 8-10 Jahren ihrem Zweck, bis sie einer abrupten Zerstörung anheim fielen. Ein Anzeichen für dieses Ereignis ist das Niveau der Brandreste, bestehend aus Einlagerungen von Holzkohlen und Lehmewurfsklumpen, die eine Abfolge von „unbewegten“ Anschwemmungen an der Grabensohle überlagerten. Dort trat auch u.a. ein Schädelfragment eines Kindes zum Vorschein! Vermutlich wurden dabei die hölzernen Bestandteile der Wehranlage (Palisade?) in der Gipfelpartie des Walles, der folglich stark zerstört wurde, gänzlich abgebrannt. Auf dem Niveau der Brandreste hatte sich nämlich eine starke klumpenartige Lösschicht abgelagert, die durch das vom Hang an der Wallseite abgerutschte Erdreich gebildet wurde. Nach dieser Episode wurden die inneren Befestigungen des Burgwalles nicht mehr wieder aufgebaut, dagegen bestanden in unmittelbarer Nachbarschaft ihrer „Ruinen“ Wohn- und Wirtschaftsobjekte, die eine große Besiedlungsaktivität in dieser Umgegend bezeugten. Ein Zeugnis davon legt eine Siedlungsschicht mit reichlichem Fundmaterial, das an dem Außenhang des bereits weitgehend zugeschütteten Grabens lagerte und unmittelbar das durch Löß gebildete Zerstörungsniveau der Aufschüttung überlagerte. Der Charakter der dort belegten Fundstücke (u.a. bronzene Pfeilspitze, (Rand-)Fragment einer Amphore vom Thasos-Typ und andere) lässt diese Besiedlungsspuren an den Anfang (erste Hälfte) des 5. Jh. v. Chr. datieren. Die im unteren Bereich der Grabenfüllung lagernden Fundstoffe, die der Bestehensperiode der Umwallungen entsprechen, tragen einen mehr „archaischen“ Charakter, wie er spätestens für das 6. Jh. v. Chr. kennzeichnend ist.

Da es nicht möglich ist, den Zeitpunkt der Errichtung des inneren Befestigungsgürtels direkt zu bestimmen, kommt dabei der (vor allem chronologischen) Analysen der in dessen Nachbarschaft zutage geförderten Besiedlungsreste eine große Bedeutung zu. Die stratigraphischen und planigraphischen Belege wie auch die Logik der Nutzung der Wehranlagen deuten darauf hin, dass die Besiedlungsspuren im Vorfeld des Grabens bereits mit der Periode nach der Zerstörung der inneren Fortifikationen zusammenhängen dürften. Die Siedlungsobjekte, die auf der Innenseite der Umwallungen zum Vorschein kamen, könnten diese Fortifikationen in deren Nutzungsphase begleitet haben, obwohl nicht ausgeschlossen, dass sie auch nach der Zerstörung der Wehranlage weiter genutzt wurden.

Die auf den beiden Seiten entdeckten Objekte hängen grundsätzlich mit den zwei Siedlungs- und Wirtschaftskomplexen (Gehöften) zusammen, deren zentralen Teil tiefe Gruben (ursprünglich kellerartige Vorratsobjekte) bildeten: Nr. 1 (im Vorfeld des Grabens) und Nr. 6/6a (auf der Innenseite des Walles). Zur ihrer besseren Erforschung wurden an der Nordseite des schmalen Sondierschnittes über die Fortifikation zusätzliche Grabungsschnitte

mit einer Fläche von 25 und 30 m² angelegt. Bei Objekt Nr. 1 handelte es sich um eine kurzzeitig genutzte Vorratsgrube, die später von dem Niveau eines Wohnobjektes überlagert wurde, das wiederum (samt dem ganzen Gehöft) am Rande des bereits mit Zerstörungsresten verfüllten Grabens, irgendwann gegen Ende des 6. und zu Beginn des 5. Jh. v. Chr. bestand. Die um dieses Wohnobjekt herum gebildete Kulturschicht überlagerte die Zerstörungsreste des Walles an dem Außenrand des Grabens. Die nur spärlich ausgeprägte Stratigraphie dieses Objektes, mit zwei Nutzungsniveaus, deutet darauf hin, dass seine Bestehenszeit möglicherweise nicht lang dauerte (1 Generation lang?). Eine Bestätigung dafür liefern die zeitlichen Rahmen der darin belegten Fundstücke (u.a. Pfeilspitze des 5. Jh. v. Chr. Fragmente einer Amphore vom Lesbos-Typ vom Ende des 6. /Anfang des 5. Jh. v. Chr., die ebenfalls ungefähr an den Übergang des 6./5. Jh. v. Chr. zu setzen sind).

Einen mehr verwickelten Charakter hat das Objekt Nr. 6/6a (Fot 13-14) und die damit zusammenhängenden Kulturschichten. An der Oberfläche zeichnet es sich als Nutzungsniveau einer Behausung von annähernd rechteckigem Grundriss, mit den Abmessungen von 6-7x3 m, nordöstlich-südwestlich ausgerichtet. Zahlreiche Anhäufungen von massiven Lehmewurfresten mit Balkenabdrücken und geglätteter Oberfläche mit Spuren von Tünche (vor allem oberhalb der Füllung der annähernd zentral gelegenen Grube Nr. 6/6a von ca. 2,2 m Tiefe) legen ein Zeugnis davon ab, dass es sich dabei in der letzten (?) Nutzungsphase um ein solides Bauwerk mit den mit Lehm verstrichenen und sorgfältig mit Tünche überzogenen Wänden handelte. Unter dem aus diesem Niveau stammenden Keramikmaterial sondert sich ein Fragment einer Amphore vom Chios-Typ aus, das und wohl damit auch die Nutzungszeit des betreffenden Objektes in die Zeit von 550 bis 525 v. Chr. zu datieren ist. Seine „unsymmetrische“, schräge Anordnung gegenüber der Walllinie mag jedoch die Vermutung nahe legen, dass die beiden Bauwerke nicht unbedingt in einer Beziehung zueinander entstanden worden waren. Es steht dagegen außer Zweifel, dass die Ursache für die Zerstörung dieses Objektes ein plötzlich entfachter Brand gewesen war. Unter dem Brandschuttniveau, bereits innerhalb der Grubenfüllung wurde eine durch Steine gebildete runde Herdstelle freigelegt (Fot. 13). Es ist nicht ausgeschlossen, dass uns dabei ein funktionaler Bestandteil des behandelten übererdigen Bauwerkes vorliegt. Das dort geborgene Keramikmaterial ist ebenfalls in die zweite Hälfte des 6. Jh. v. Chr. zu datieren.

Unter der Herdstelle wurde ein weiteres fundreiches stratigraphisches Niveau identifiziert, dessen Eigenart durch zahlreiche Fragmente zerstückelten Tonplatte von einem runden Altar geprägt wird. Seine Oberfläche war mit umlaufenden Rillen verziert. Die Objekte dieser Art sind für die Waldsteppenzone sowohl in der früh- wie auch der vorskythischen Zeit charakteristisch. Ein gleicher Altar wurde schon u.a. im Bereich des Motroninskoe Gorodišče bei den im 19. Jh. von V.V. Chvojka durchgeführten Sondagen sowie 1989 bei Motroniskij Monastir gefunden (Bessonova, Skoryj 2001, 4, Abb. 2, 3). Aus diesem Niveau stammen auch zahlreiche Funde von tönernen „Votivbrot“, die die Rolle von Exvoten erfüllten. Unter dem sehr reichen Keramikmaterial zeichnen sich Formen von ziemlich archaischem Charakter aus, die in die erste Hälfte des 6. Jh. v. Chr. zu datieren sind, darunter Fundstücke mit inkrustiertem Ornament vom „Basarabi-Typ“ mit noch älterem Zeitansatz (7. - Anfang 6. Jh. v. Chr.).

Das weitere stratigraphische Niveau (6a) befand sich unter einer fundleeren sterilen Lage reinen Lösses, die den Überrest von Einebnungs-, Nivellierungsmaßnahmen darstellt, die zwecks Anpassung des Objektes an die neue, sakrale Funktion des (Feld?)-Altars getroffen wurden. Unter der Ausgleichsschicht änderte die Grubenfüllung gänzlich ihren Charakter, wobei als Eigenart dieses stratigraphischen Niveaus die überaus reiche Knochenmenge von

verschiedenen Tierarten (Kuh, Schaf, Pferd, Schwein, Hund u.dgl.), sogar auch ganze Skelette (z.B. von Hund) zu erwähnen ist (Fot. 14). Zahlreiche schlammige Einlagerungen in diesem Füllungsbereich zeugen davon, dass in dieser Nutzungsphase das Objekt nicht vor Niederschlägen geschützt (überdacht) war. Es ist nicht geklärt, ob wir es hier mit einer klassischen Abfallgrube (auch wenn dort u.a. auch ein ganzes Gefäß, und zwar ein mit plastischer Leiste verzierter Topf zum Vorschein kam) oder mit einer Opfergrube, die die sakrale Funktion erfüllte, zu tun haben, deren „Fortsetzung“ der zuoberst stehende Altar darstellte. Die Keramikfunde, darunter abermals Gefäßreste mit einer Verzierung vom „Basarabi-Typ“, legen eine frühe Zeitstellung dieses stratigraphischen Niveaus nahe (zweite Hälfte des 7. – Anfang oder erste Hälfte des 6. Jh. v. Chr.).

Auf dem Boden des Objektes lagerte eine dünne schwarze Schicht, die mit organischen Substanzen stark durchsetzt war. Sie hing vermutlich mit jener Bestehensphase des Objektes zusammen, in der es die Funktion einer klassischen glockenförmigen Vorratsgrube erfüllte und etwa zur Aufbewahrung der Nahrungsprodukte (Getreide) diente. Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieses Objekt damals überdacht gewesen sein müsste. Demnach änderte das Objekt 6/6a in seiner Bestehenszeit mindestens viermal seine Funktion, und die einzelnen stratigraphischen Abfolgen enthalten Fundstücke, die für die in der Zeit von der zweiten Hälfte des 7. bis zu der zweiten Hälfte des 6. Jh. v. Chr. nachweisbaren stilistischen Erscheinungen vertreten. Man kann allerdings nicht feststellen, in welche dieser Etappen (und ob überhaupt) das Bestehen der inneren Fortifikationslinie des Burgwalles zu setzen ist. Als gesichert gilt nur der Umstand, dass das Objekt Nr. 6/6a (Vorratsgrube ? → Opfergrube ? → Feldaltar ? → Herdstelle innerhalb ? der Behausung) sich zu einem gewissen Zeitpunkt in dem durch die inneren Fortifikationen geschützten Bereich fand.

6. Großflächige Ausgrabungen im NW-Burgwallteil

Die Forschungen zur Erkundung der Bebauungsstruktur des Burgwalles und seiner Einplanung galten vornehmlich dem Nordwestteil des Burgwalles, dem Bereich also, wo der Innenwall abrupt nach Osten abzweigt, ungefähr vor dem nach Lubiency führenden Torübergang. Zum einen war dieser Bereich bisher nicht erforscht, zum anderen wurde erwartet, dass die Erkundung der Situation an dieser Stelle eine Antwort auf die Frage erbringt, ob und wie der Charakter, die Art und Weise sowie der Plan der inneren Bebauung des Burgwalles von der Nähe der Haupttore der Burg beeinflusst wurden.

Zur Durchführung dieser Vorhaben wurde zunächst ein kleiner (192 m²) Schnitt über den Zwinger, 14 m von der Außenwall entfernt, in unmittelbarer Nachbarschaft des Torübergangs, verlegt. Die dort freigelegten Besiedlungsspuren (Reste einer Herdstelle im Freien, schwach in den Boden eingetiefte einzelne Abfallgruben usw.) haben eher keinen Aufschluss über das Bestehen einer dauerhafteren geschlossenen Bebauung geliefert. Eine Bestätigung hierfür hat übrigens das Fehlen einer sich deutlicher abzeichnenden Kulturschicht erbracht. Das an dieser Stelle ziemlich seicht abgelagerte Nutzniveau der frühen Eisenzeit (ca. 20-25 cm unter der heutigen Bodenfläche) deutet an, dass die Bebauungsspuren aus dieser Zeit zum beträchtlichen Teil durch den Ackerbau zerstört worden sein könnten.

Die oben angeführten Beobachtungen veranlassten die Ausgräber dazu, die Forschungen mehr in das Burgwallinnere zu verlagern, in eine Zone, die bereits an der Innenseite der vorhin erwähnten Knickstelle des Innenwalles liegt. Es wurde dort ein Areal von insgesamt 1224 m² (Fot. 15), ohne dass dabei jedoch jegliche Spuren einer deutlicher ausgeprägten Bebauung des Burgwallinnern belegt worden sind. Zwar kamen mehrere Dutzend Siedlungs-

objekte unterschiedlicher Art zum Vorschein, darunter die Reste eines übererdigen Pfostenbauwerkes sowie Grubenhäuser (2 Objekte) und verschiedenartige Gruben, vornehmlich Vorrats- („Keller“) und Abfallgruben (insgesamt 49 Objekte), wie auch die Überreste von 6 (hauptsächlich im Freien befindlichen) Herdstellen und verstärkte Lehmewurf-Konzentrationen, die das Bestehen von übererdigen Bauten von beständiger Struktur (4 Objekte) bezeugen; darüber hinaus traten zahlreiche Pfostengruben u.dgl. auf. Der allgemeine Stellenwert dieser Besiedlungsreste entspricht jedoch kaum dem Rang des Burgwalles, der sich etwa in den Wehrbauformen offenbart. Der Charakter der freigelegten Objekte deutet eher darauf hin, dass wir es hier mit einer peripheren Zone der noch mehr zum Zentrum (?) und zum Osten hin gelegenen Wohn- und Wirtschaftsbaukomplexe zu tun haben, die in ihrer Struktur vielmehr den Einzelgehöften („chutor“) oder Weilern nahe kommen. Das Fehlen einer geschlossenen Kulturschicht in dem erforschten Bereich legt auch einen vorübergehenden, saisonhaften Charakter der Bewirtschaftung dieses Teils des Burgwallinnern nahe.

Die bei den Forschungen erhobenen paläobotanischen und -zoologischen Belege lassen darauf schließen, dass die Burgbewohner hauptsächlich dem Ackerbau und der Tierzucht nachgingen. Vorherrschend bei den Anbaupflanzen war dabei die Hirse, gefolgt von den unterschiedlichen Arten von Weizen und Gerste; die Tierzucht trug dagegen den sehr unterschiedlichen Charakter, wobei die Weidezucht von Hornvieh, doch auch die Zucht von Pferd, kleineren Wiederkäuern und Schwein eine bedeutende Rolle spielten. Nach der Chronologie der Fundstücke zu urteilen, entfiel der Schwerpunkt der Siedlungsaktivitäten in dieser Zone auf die Zeit vom 6. bis zum Anfang des 5. Jh. v. Chr., vor allem aber in die Zeit um die Wende dieser beiden Jahrhunderte. Außer den Spuren aus der skythischen Zeit traten in diesem Burgwallteil auch ziemlich zahlreiche Überreste der Besiedlung der Černjachov-Kultur des 3.-4. Jh. n. Chr. auf.

7. Die Rettungsgrabungen im bebauten Bereich von Motroninskij Monastir

Bei den Ausgrabungen im Burgwallbereich sahen sich die Ausgräber zur Durchführung einiger Maßnahmen gezwungen, die mit den Notgrabungen innerhalb des Baukomplexes von Motroninskij Monastir verbunden waren. Im Monastir-Bereich wurden nämlich Bauvorhaben aufgenommen, deren Durchführung entweder gar nicht oder nur in unzureichendem Umfang vom Denkmalpflegedienst überwacht wurde (die Gründe für diese Sachlage waren übrigens von diesem Dienst unabhängig). Die dort durchgeführten Forschungen erbrachten u.a. auch die Entdeckung von Besiedlungsspuren der skythischen Zeit, unter denen vor allem ein Fundkomplex, bestehend aus schwach in das Nutzniveau eingetieftem Hausobjekt (ca. 3,2x3,2 m), einer Abfallgrube und den Resten einer im Freien befindlichen Herdstelle besonders erwähnenswert ist. Das reiche Fundmaterial (u.a. Amphorenfragmente vom Chios- und Klazomenaios-Typ) erlaubt es, diese Relikte in das dritte Viertel des 6. Jh. v. Chr., möglicherweise etwas später, zu datieren. Die dort erforschten Objekte hängen mit den Wohn- und Wirtschaftskomplexen, die im östlichen meist vorgerückten Teil des Burgwalles gelegen waren. Sie trugen den Charakter von getrennt angeordneten selbständig funktionierenden Gehöften oder von ganzen Weilern mit geschlossener Bebauung. Die dort in der Zeit von 1988 bis 1996 durchgeführten ukrainischen Forschungen haben ergeben, dass es sich dabei um eine der stärksten Bebauungszonen des Burgwalles handelt, die durch eine hohe Intensität der Baumassnahmen und eine besonders lebhaft wirtschaftliche Aktivität und Herstellungstätigkeit gekennzeichnet sind.

Im allgemeinen lassen die im Innenbereich von Motroninskoe Gorodišče bisher gewonnenen Forschungsergebnisse vorläufige Aussagen über das Besiedlungs- und demographische Potential zu. Sehr bezeichnend ist nämlich eine gewisse Disproportion, und dieses sowohl hinsichtlich der Form als auch des Ranges, zwischen den Abwehreigenschaften der Fortifikation einerseits, und der Struktur der inneren Bebauung andererseits. Selbst wenn man annimmt, dass dort eine leichte Bebauung vorherrschend war, die keine deutlichen Spuren in Form von archäologischen Objekten und Kulturschichten hinterlassen hat, so ist diese Dissonanz dennoch deutlich spürbar. Eine gewisse Bestätigung findet dies in dem derzeit bekannten Potential des Hügelgräberfeldes (nur mit ca. 80 Kurganen). Bisher ist es nämlich nicht gelungen, in der Umgebung etwa ein mit der Burg zusammenhängendes Flachgräberfeld nachzuweisen, auch wenn es durchaus möglich ist, dass die Bewohner von Motroninskoe Gorodišče einer solchen Form des Grabritus nachgingen, die in der Struktur der archäologischen Erscheinungen keine greifbaren Spuren hinterlassen hat.

Bei dieser Sachlage ist es also nicht auszuschließen, dass das Abwehrpotential von Motroninskoe Gorodišče sich dank der Aktivität und den Bemühungen nicht allein seiner Einwohner, sondern auch der in der Umgebung ansässigen Bevölkerung herausgebildet hatte. Es ist denkbar, dass im Zusammenhang mit den krisenhaften Erscheinungen um die Mitte des 7. Jh. v. Chr., für welche die häufigen militärischen Auseinandersetzungen kennzeichnend waren, schwer zugängliche Landschaften (Höhenlagen, in der Tiefe der bewaldeten Landstriche) erschlossen wurden, um dort ein regionales Zentrum von deutlich ausgeprägter refugialer Funktion zu gründen. Wohl gerade deshalb nahmen sowohl die Struktur von Wehranlagen (die Plätze für die Kraale) als auch ihre Lage (Einschluss der Trinkwasserquellen) eine solche und nicht andere Funktion an. Die Funktionen eines beständigen Besiedlungszentrums, das noch den Abwehrcharakter trug, könnten sich mit der Zeit nach und nach gefestigt haben. Als jedoch die sozial-politischen Ursachen, die die ganze Struktur geschaffen hatten, ausklangen, was wohl zu Beginn des 5. Jh. v. Chr. erfolgt gewesen dürfte, nahm diese Struktur die Form einer offenen Siedlung an.

8. Die Erforschung des Kurgans Nr. 33, sog. Skifs'ka Mogila

Neben der Erforschung der Fortifikation des Burgwalles und der Bauspuren im Burgwallinnern galt das Hauptaugenmerk der Tätigkeit der Expedition „Mielniki-Cholodnyj Jar“ den Ausgrabungen auf dem Kurgan Nr. 33. Dieser Kurgan gehört zu der größten südwestlichen Gruppe von Grabhügeln, die sich südwestlich von der Stelle erstreckt, wo der Außenwall von dem nach Žabotin führenden Weg durchgeschnitten wird. Er liegt übrigens diesem Übergang am nächsten, ungefähr 150 m westsüdwestlich und ca. 110 m von dem nächsten Abschnitt des Außenwalles entfernt, und wirkt gleichsam als „Spitzenreiter“ der gesamten Grabhügelgruppe. Er wurde dort auf einer schwach nach Südwesten geneigten Geländeerhebung errichtet. Der Kurgan Nr. 33 zeichnet sich durch seine Ausmaße aus; neben dem Grabhügel Nr. 1 (der südöstlichen Gruppe) gehört er nämlich zu den größten auf dem ganzen Bestattungsplatz. Er hat eine länglich-ovale Form mit Nord-Süd-Ausrichtung und folgende erhaltene Ausmaße: 7,75 m Höhe und 54 m Länge auf der Nord-Süd-Achse und 46 m Länge auf der Ost-West-Achse. Mit diesen Ausmaßen nimmt er eine Fläche von knapp über 1960 m² ein, das Volumen seiner Aufschüttung beträgt ca. 7600 m³.

Die Arbeiten an dem Kurgan Nr. 33 gehörten zu den sehr schweren und technisch komplizierten. Sie erforderten übrigens zunächst eine Vorbereitung des Geländes für die For-

schungen; sowohl der Kurgan als auch seine Umgebung waren von einem hochstämmigen Wald mit mitunter ca. 100 Jahre alten Bäumen (hauptsächlich Esche, Ahorn und Eiche) bestanden. Es galt also zuerst, ca. 300 Bäume zu fällen, um den Kurgan und freizulegen und in seiner Umgebung einen freien Raum für Lagerung des von der Aufschüttung erhobenen Erdreichs zu bilden (Fot. 16). Danach wurde ein genauer topographischer Plan im Maßstab 1:1000 mit eingetragenen Höhenschichtlinien alle 0,25 m angefertigt (Abb. 3). Er dokumentiert ausführlich alle Elemente der Aufschüttungs-Topographie. Diese ist nämlich ziemlich kompliziert, weil der Kurgan in der Vergangenheit mehrmals durch die Räuber gestört wurde, die vor allem danach bestrebt waren, von dem Gipfel aus in den zentralen Teil des Kurgans einzudringen. Im Ergebnis entstand in der Gipfelpartie des Kurgans ein großer Trichter mit einer Tiefe von ca. 3 m und einem Durchmesser von ca. 7-8 m. Außerdem war die Aufschüttung an der Südseite bis zur Mitte, d.h. bis zu dem Trichter, durch eine schmale und tiefe Eingrabung (eine Art Schützengraben) überschnitten, die bis zu einer Tiefe von ca. 3-4 m reichte. Die Hänge des Kurgans zeigten Unebenheiten und vor allem auf der Südseite Spuren von Eingrabungen, möglicherweise von größeren Baumwurzeln-Eintiefungen.

Eine solche Form und derartiger Erhaltungszustand der Aufschüttung waren auch für Taktik und Technik der durchzuführenden Ausgrabungen richtungsweisend. Da der zentrale Teil des Grabhügels auf der Nord-Süd-Linie (bis auf den nördlichen Abschnitt) durch Raubeingrabungen bereits stark zerstört war, wurde beschlossen, gerade diesen Aufschüttungsteil zu entfernen und einen Grabungsschnitt (zunächst von 13 m Breite) auf der (Nord-Süd)-Längsachse des Kurgans zu verlegen. Dadurch wurden zwei Hauptprofile der Aufschüttung in deren ungestörtem Teil auf der Ost- und Westseite des Grabungsschnittes wie auch die Möglichkeit gewonnen, in den interessantesten zentralen Teil des Objektes vorzudringen, unter dem gewöhnlich bei den Kurganen von diesem Rang, d.h. „Fürsten-Hügelgräbern“ die wichtigsten Grabobjekte verborgen sind. Bezeichnend war in diesem Fall auch die oval-längliche Form des Kurgans, die eine mehr komplizierte Struktur des auf der Nord-Süd-Achse ausgebauten Grabhügels vermuten ließ.

Nach Entfernung der Baumstämme durch einen Bagger ging man an eine allmähliche Abtragung der Aufschüttung bei Anwendung eines Planiergerätes heran, indem die horizontalen Schichten von durchschnittlich 10 cm Stärke mechanisch abgenommen wurden. Gleichzeitig wurden die beiden Hauptprofile des Grabungsschnittes zugeschnitten, um dadurch in die stratigraphischen Verhältnisse der Aufschüttung einen Einblick sowie die Möglichkeit einer laufenden Kontrolle und Korrektur der Exploration zu bekommen (Fot. 17). Die Verfolgung der Situation an der freigelegten Oberfläche ging laufend bei Anwendung des Planiergerätes oder durch die manuelle Reinigung der nacheinander folgenden mechanischen Niveaus bzw. deren Fragmente vonstatten. Bei der Exploration wurden die ganze Zeit vor allem die Umrisse von zahlreichen im zentralen Teil des Kurgans einander überschneidenden Raubeingrabungen und eines langen Schnittes über den Süd-Teil der Aufschüttung verfolgt.

Nachdem eine Tiefe von 5 m (von dem Gipfel des Kurgans an gerechnet) erreicht worden war, wurde jedoch beschlossen, die Konfiguration des Grabungsschnittes und die Durchführungsart der Exploration etwas zu ändern. Es zeigte sich nämlich, dass die Raubeingrabungen im zentralen Kurganbereich dermaßen die Struktur der Aufschüttung gestört hatten, dass der Ost-Profil des Grabungsschnittes wenig stabil ist (es zeichneten sich Risse ab, die durch die unterschiedliche Bodenkonsistenz u.dgl. bedingt waren) und eine Einsturzgefahr drohte. Darüber hinaus wurden in 5 m-Tiefe bereits deutlich zwei Strukturen identifiziert, die den unteren Teil des Kurgans bildeten. Es waren dies: im zentralen Teil –

eine Aufschüttung über der zentralen Bestattung und auf der Südseite (sich deutlich in den Aufschüttungshang einschneidend) eine die seitliche Bestattung überdeckende Aufschüttung. Die beiden Aufschüttungen wurden im höheren Kurganteil von einem gemeinsamen Erdmantel überdeckt, der sie zu einer Form vereinte, von der die heutige Gestalt des Grabhügels geprägt wird. Die vor der Aufnahme der Exploration arbiträr abgesteckten Profillinien des Grabungsschnittes (und zugleich die Hauptquerschnitte des Kurgans) zeigten einen solchen Verlauf, der zu technischen Schwierigkeiten bei der Abhebung der seitlichen Bestattung unter dem Südteil der Aufschüttung führen konnte¹⁷. Es galt also, die Ausrichtung der Profile zu verändern, d.h. sie auf der Südseite des Kurgans nach Westen, auf der Nordseite dagegen nach Osten zu verlagern, damit ihr Verlauf mit der Achse, auf der die beiden Bestattungen lagen, überstimmte. Außerdem kamen in den beiden Profilen die Strukturen in Form von bogen- und linsenförmigen Einlagerungen von organischer Substanz aus vermorschten Balken, Stangen und Rinde, die an der Oberfläche der die zentrale Bestattung überdeckenden Aufschüttung lagerten. Es handelte sich dabei um die Reste einer „Jurte-Konstruktion“, die manchmal die Kurganaufschüttungen (oder über den Gräbern errichtete Aufschüttungen) der skythischen Aristokratie überdeckte und auch für die anderen ethnisch-kulturgeschichtlichen Milieus der Großen Steppe bekannt ist. Sie wird gewöhnlich durch Balken und Stangen gebildet, die strahlenförmig an der Kurganoberfläche angeordnet sind und eine Nachbildung des Baugerüsts einer Jurte darstellen und als symbolische Vorstellung eines „Totenhauses“ zu deuten sein dürften. Im zentralen und südlichen Kurganteil wurden die Reste der „Jurte-Konstruktion“ stark durch Raubeingrabungen zerstört (Abb. 4). Ihr präziser Nachweis auf den Querschnitten der Aufschüttung und die wechselnden Ausrichtungen der Profile boten jedoch die Möglichkeit, wenigstens die Fragmente der Oberfläche der über der zentralen Bestattung errichteten Aufschüttung plastisch freizulegen und die Struktur dieser Konstruktion zu dokumentieren. Im Ergebnis wurde der Grabungsschnitt bis auf 17 m erweitert, wobei zugleich (auf die vorhin dargestellte Art) die Ausrichtung der Hauptprofile des Kurgans (sowohl des Ost- als auch des West-Profils) zu geändert wurde. Aus technischen Gründen musste diesmal die Exploration der für die Entfernung bestimmten Aufschüttungsteile per Hand durchgeführt werden¹⁸. Dadurch konnten jedoch in entsprechender Tiefe Fragmente der Oberfläche der zentralen Aufschüttung mit den Überresten der „Jurte-Konstruktion“ (vermorschte Holzreste, Balken- und Stangennegative) präzise freigelegt werden. Gleichzeitig wurde das Niveau des Grabungsschnittes bis auf eine Tiefe 5,7 m abgesenkt, um auf dem freigelegten Niveau die Umrisse der beiden Aufschüttungen über den Bestattungen wie auch zahlreiche Raubeingrabungen zu identifizieren (Fot. 19) und nicht zuletzt auch um ein größeres Blickfeld (besonders auf der Nord- und Südseite des Kurgans) zu gewinnen.

All diese Maßnahmen eröffneten die Möglichkeit für eine systematische Exploration der architektonischen Elemente im unteren Kurganteil, d.h. vornehmlich der Überreste der „Jurte-Konstruktion“ und der Füllungen der Raubeinschnitte, die vor allem die Struktur der zentralen Bestattung gestört hatten. Es zeigte sich jedoch, dass einer dieser Einschnitte (übrigens sehr regelmäßig geformt) sich in ca. 6,5 m auskeilt, die anderen dagegen (eindeutige Raubeingrabungen) sich überlappen und dermaßen stark in die Innenstruktur des zentralen

¹⁷ Der West-Profil lag einfach zu nahe dem vermutlichen Umriss der seitlichen Bestattung.

¹⁸ Dieses machte es notwendig, ca. 700 Tonnen Erde manuell zu verlagern.

Aufschüttungsteils eingreifen, dass ihre plastische Exploration unmöglich oder geradezu gefährlich wurde. Dieses zwang erneut zur Änderungen der Explorationstaktik. Als rationellere Maßnahme erschien nämlich die mechanische Absenkung des Freilegungsniveaus über den beiden Bestattungen bis auf eine solche Tiefe, die die Möglichkeit einen vollständigen Übergangs zur plastischen Exploration gewährleisten würde¹⁹.

Im Ergebnis dieser Vorkehrungen wurde das Freilegungsniveau in 5,7 m Tiefe noch mit einem weiteren, kleineren Schnitt (von 9 m Breite) überschritten, in dem die mechanische Exploration bis zur Freilegung der Rückenpartie der um die zentrale Bestattung herum beim Graben in dem Untergrund der Grabgrube deponierten Lößhalden (in 6,8 m Tiefe) durchgeführt wurde (Fot. 18). Zugleich wurde die über der seitlichen Bestattung befindliche Aufschüttung abgeschnitten. Dadurch wurden die auf deren Ost- und Westseite, an den Hängen der Aufschüttung über der zentralen Bestattung deponierten Halden freigelegt, die, ebenso wie dies bei dem zentralen Kurganbereich der Fall war, durch das beim Ausheben der Grabgrube für die sog. seitliche Bestattung erhobene Erdreich gebildet wurden.

Die Freilegung der Überreste der „Jurte-Konstruktion“ am Nordhang der Aufschüttung über der zentralen Bestattung ließ den Charakter dieses Elementes der Grabanlage voll zum Ausdruck kommen, der auch im Vergleich mit den ähnlichen Anlagen, wie sie aus den anderen früher durchforschten Grabobjekten als einzigartig anzusehen ist (z.B. Skoryj 1987, Abb. 1 u. 2). Es zeigte sich nämlich, dass während der obere Teil dieser die Gipfelpartie der Aufschüttung überdeckenden Konstruktion durch von der Mitte aus strahlenförmig gelegten Balken und Stangen gebildet wurde, im unteren Teil die horizontalen Lagen vorherrschend waren, die die Aufschüttungsbasis gleichsam umliefen (Fot. 20, Abb. 4). Das Ganze ahmte auf eine überzeugende Weise den Gerüstaufbau einer nomadischen Jurte mit ihrem horizontal angeordneten Fachwerk der Wand und dem strahlenförmig gestalteten Dach nach. Der symbolische Charakter dieser Konstruktion wird auch durch die freigelegten Reste einer Palisade (eine Linie von Pfostenlöchern), von der die ursprüngliche Aufschüttung kreisförmig (Dmr. ca. 26 m) umgeben und der über der zentralen Bestattung errichtete Grabhügel von der Umgebung gleichsam abgetrennt wurde. Wir haben es hier mit einer Art Demarkationslinie zu tun, die den „sakralen“ Bereich, der mit der Kurganaufschüttung gleichzusetzen ist, von dem sich in dessen Nähe erstreckenden „profanen“ Bereich trennen sollte. Der in der Palisade belassener Durchgang erlaubte jedoch, von dem einen Bereich in den anderen Bereich überzugehen, um die durch das Ritual vorgesehenen magischen Handlungen zu verrichten. Hierzu gehörten wohl Nahrungs- und symbolische Opfergaben, deren Spuren in Form von Tierknochen, Pferdegebissresten u.dgl., die bei Trauerfeierlichkeiten als Opfer dargebracht wurden, unter den vermorschten Holzresten an den unterschiedlichen Stellen der ursprünglichen Aufschüttung belegt worden sind. Die ganze „Jurte-Konstruktion“, bestehend, wie vorhin erwähnt, aus Balken und Stangen (mit einer durchschnittlichen Stärke von 5-13 cm) war durch die Zugabe von Gras und Rinde ergänzt, deren Reste in dem Mantel der Aufschüttung an zahlreichen Stellen auftraten.

¹⁹ Eine ernsthafte Herausforderung stellte bei dem Kurgan Nr. 33 nämlich nicht nur die Menge des von der Exploration stammenden Aushubs, sondern auch – bei dem Aufschüttungsdurchmesser von 54 m – die Entfernung, die bei seinem Abtransport zurückgelegt werden musste. Dieses machte den Einsatz unterschiedlichster mechanischer Ausrüstung (schweres Planiergerät Typ T-175 und schweres Planiergerät auf Rädern „Stalowa Wola“ oder Mehrzweck-Planiergerät und Bagger „Belarus“) notwendig. Das Fehlen einer Elektroenergiequelle verhinderte dagegen den Einsatz einer Fließband.

Eine mehr komplizierte Situation wurde an den Hängen in der Nachbarschaft der seitlichen Bestattung beobachtet, die zusätzlich von einer Halde überdeckt war, dessen Material durch das bei der Eingrabung der Grabgrube in den Aufschüttungsrand und in den Lößboden ausgehobene Erdreich gebildet wurde. Auf der Ostseite der seitlichen Bestattung sind die Balken-Abdrücke überwiegend strahlenförmig, während sie auf der West-Seite quer zur Hangneigung angeordnet sind. In diesem Fall schwebte den Erbauern außer der symbolischen Funktion der Konstruktion aller Wahrscheinlichkeit noch ein weiteres Ziel vor, und zwar die Stabilisierung der Erdreichhalden beiderseits der tief in die Aufschüttung und in den Boden einschneidenden Grabgrube der seitlichen Bestattung.

Die Exploration der zentralen Bestattung wurde mit der Freilegung der sie umgebenden Innenhänge der Lößhalden begonnen. Es zeigte sich, dass auch sie mit Holz (dünnen Balken und Stangen) sorgfältig ausgekleidet wurden, wobei es an manchen Stellen offensichtlich darum ging, dem Abrutschen des Erdreichs in die Grabgrube entgegenzuwirken. Auch in diesem Fall wurde die Konstruktion an vielen Stellen mit Schichten von Rinde ergänzt. In der Böschung der Halden (vor allem im Nord-Ost- und Nord-West-Eckteil des Grabungsschnittes über der zentralen Bestattung) wurden schräge Pfostengruben (einige mit einem beträchtlichen, sogar bis zu 15/20 cm reichenden Durchmesser) belegt, die in das Innere des Kurgans orientiert waren, als wären darin die unteren Teile von Balken-Sparren einer sich über der zentralen Bestattung erhebenden konischen oder pyramidenförmigen Konstruktion (eine Art von Dach) eingelassen worden (Abb. 5).

Die freigelegten Umrisse der Grabgrube sowie die des sich im Süden daran anschließenden Ganges (Dromos) wiesen durch Raubeingriffe verursachte Deformationen auf. Stark gestört waren vor allem der östliche Teil des Grabumrisses an dem Übergang des Dromos in die Grube, wo er mit einer rechteckigen Eingrabung überschritten war, und der nördliche Teil, der durch eine kleinere kreisrunde Eingrabung gestört war (Abb. 4). Bei der weiteren Erhebung kamen im zentralen Teil der Füllung der Grabgrube die Umrisse einer weiteren, älteren Eingrabung zum Vorschein. Am schnellsten ausgekeilt hatte sich eine rechteckige bis zu ca. 7,8 m reichende Eingrabung, in deren einem Eckteil (außerhalb der Reichweite der Grabkammer) eine Konzentration von Menschenknochen auftrat, die von den Räubern (?) aus der Grabkammer hinausgetragen worden sein dürften. Außer dem Dromos plünderten die Räuber genau die ganze Füllung der Grabkammer, wobei sie (besonders im Falle der rechteckigen und kreisrunden Eingrabung) systematisch vorgegangen waren, indem sie sicherheitshalber sogar die Wände ihrer Eingrabungen mit Verschalung abgesichert hatten. Am ältesten war die Eingrabung im zentralen Teil der Füllung; die beiden übrigen waren dagegen jünger, wobei die kreisrunde Eingrabung bis zum Boden der Grabgrube hinab stieg. Die rechteckige Eingrabung auf der Ostseite des Objektes wurde von einer weiteren (jüngsten) früher ausgekeilten Eingrabung überlagert, deren Umrisse bereits in 570 cm gut zu erkennen waren.

Nach der Erhebung der gesamten Füllung der Grabkammer zeigte sich, dass sie schon im Altertum penetriert wurde, möglicherweise noch bevor sie nach dem Einsturz der überdeckenden Holzbauten mit Erdreich zugeschüttet wurde. Die Räuber sondierten sogar auch den Estrich der Grabkammer auf der Suche nach einem Versteck mit Kostbarkeiten, der sich dort ihres Meinung nach befunden haben sollte. Die Spuren davon sind derzeit kleinere Eingrabungen (besonders auf der Nordseite, d.h. an der Stelle, wo sich einst die Bestattung befand) wie auch viereckige Löcher, die Negative von einem in den Einstrich eingeschlagenen Eisenbolzen. Da sich diese Suchspuren über den gesamten Estrich der Grabkammer erstrecken, könnte dies entweder vor dem Einsturz der ganzen Konstruktion, als der Raum

noch zugänglich war, oder vor den vorhin erwähnten nur einem Teil der Füllung geltenden Versuchen, in das Innere der Grabkammer einzudringen, erfolgt sein. Es dürfte demnach anzunehmen sein, dass es den Räubern gelungen war, die ganze Füllung zu entfernen, um den Estrich unbeschränkt absuchen zu können. Da die Pfostenegative von dem Traggerüst der Grabkammer in der Füllung dicht oberhalb des Estrichs zum Vorschein kamen, wird die vollständige Durchsuchung der Bestattung wohl erst nach dem Vermorschen der Holzkonstruktion der Grabkammer und nach dem Einsturz der Grabkammer erfolgt sein. Die Pfosten des Traggerüsts blieben nämlich nur noch in ihren bodennahen Teilen erhalten. Damit ist allerdings nicht die Möglichkeit ausgeschlossen, dass die Räuber, nachdem sie die Aufschüttung mit einer Eingrabung überschritten hatten, die Grabkammer bald nach der Niederlegung der Bestattung penetriert haben könnten, als das Innere der Grabkammer noch voll zugänglich war. Die Spuren einer solchen Eingrabung wurden zwar nirgendwo gefunden, doch könnten sie durch die späteren Einschnitte verwischt worden sein. Unabhängig von diesen Kontroversen ist es jedoch unbestritten, dass in die zentrale Bestattung mindestens fünf- oder sogar sechsmal eingedrungen wurde. Es unterliegt auch keinem Zweifel, dass als eine Art Wegweiser, der die Räuber zu ihrer Tätigkeit schon nach dem Einsturz der Grabkammer angeregt haben könnte, ein damals in der Gipfelpartie des Kurgans gebildeter Trichter angesehen sein dürfte. Davon, dass der Einsturz der zentralen Grabkammer in der Topographie des Kurgans deutlich zu erkennen sein musste, zeugt eine besonders an dem Ostprofil sichtbare Absenkung des Niveaus mit der „Jurte-Konstruktion“.

Trotz dermaßen spürbarer Folgen der Tätigkeit der Räuber ist es möglich, die Ausmaße und den Aufbau der zentralen Bestattung ziemlich genau zu rekonstruieren (Fot. 21). Sie wurde gebildet durch eine Grube von fast quadratischem Grundriss, einer Nord-Nord-Ost-Süd-West-West-Ausrichtung und einer Fläche von 13,4 m² und einer Tiefe von 9,3-9,4 m (von dem Kurgangipfel an gerechnet) sowie durch einen vom Süden her führenden ziemlich kurzen und steil abfallenden Gang (Dromos) mit einer Fläche von 4,5 m². In der Grabgrube wurde eine Holzkammer eingerichtet, die auf neun sehr großen bis zu 1 m Tiefe in den Lößboden eingelassenen Pfosten von ca. 25-35 cm Durchmesser ruhte. Der zentral in der Grabgrube angeordnete (mächtigste) Pfosten wird möglicherweise ein Tragelement gewesen sein, mit dem die Balken-Sparren der die Grabkammer überdeckenden konischen Konstruktion abgestützt waren, deren Negative in der Grabkammernähe (in den Hängen der Lößhalden) belegt worden sind. Bedauerlicherweise lässt der Zerstörungsgrad des oberen Teils der Grabkammer keine Aussage darüber zu, ob die Kammer zusätzlich mit einer flachen Decke mit durch Pfosten abgestützten Grundbalken oder allein mit der vorhin erwähnten konischen Abdachung überdeckt war.

Die Grabkammer war mit Brettern ausgekleidet, die wohl vertikal in den tiefen Gräben entlang der Wände befestigt waren. Den Eingang in die Grabkammer bildete eine Trennwand aus horizontal gelegten kleineren Balken, die in den Aussparungen der Seitenwände des Dromos, ca. 0,5 m von der Schwelle der Grabkammer entfernt, eingelassen waren. Auf dieser Schwelle fanden sich übrigens die Fleischreste. Die Knochenreste von den fleischigen Nahrungsgaben (Pferde- und Hammelfleisch) traten auch in einer der Ecken der Grabkammer auf. Sie scheinen auf einem Holztablett niedergelegt worden sein. Außerdem kamen auf dem Boden der Grabkammer praktisch keine weiteren Grabbeigaben zum Vorschein. Spärliche Funde hat dagegen der untere Teil der Grubenfüllung erbracht. Sie waren zumeist beschädigt und wenig charakteristisch. Erwähnenswert sind hier vor allem Fragmente von Pfeilspitzen, unterer Beschlag eines Lanzenschaftes, Riemendurchzug, Rest eines Bronze-

armbands, ein paar Perlen, unter denen sich ein Exemplar aus Karneol besonders auszeichnet, ferner kleine Scherben von handgefertigten Tongefäßen wie auch einer scheibengedrehten Schale, wie sie für die sog. graue Importware charakteristisch ist. Chronologisch relevant sind die Fragmente einer Amphore vom Chios-Typ, datiert in das erste Viertel des 5. Jh. v. Chr. Bezeichnend ist im Fall dieser Fundstücke das Vorhandensein kleiner Glasperlen, die eher für die Frauenbestattungen typisch sind. Eine Bestätigung dafür liefert die anthropologische Auswertung der von den Räubern (?) in einer der Ecke der Raubeingrabung hinterlassenen Knochenreste. Es wurden darunter nämlich die Knochen von zwei Individuen: einem Mann im Alter von 35-50 Jahren und einer Frau unbestimmbaren Alters sowie außerdem auch die Knochen eines weiteren Individuums (unbestimmbaren Geschlechts) im Alter von 20-30 Jahren gefunden. Es liegt also nahe anzunehmen, dass in der zentralen Grabkammer eine Frau und ein Mann wie auch, wie dies für die Kurgane der skythischen Aristokratie üblich ist, ein Diener (?) beigelegt wurden.

Unvergleichlich besser erhalten als die zentrale Grabkammer ist die seitliche Grabkammer des erforschten Kurgans. Ihre Grube wurde in dem Rand einer schon damals sich über der zentralen Grabkammer erhebenden Aufschüttung ausgehoben (Fot. 22), bevor allerdings diese Grab von der „Jurte-Konstruktion“ überdeckt wurde. Von dem Dromos der seitlichen Grabkammer wurde auch die um die zentrale Aufschüttung wohl bereits aufgestellte Palisade durchschnitten und zerstört. Obwohl die seitliche Grabkammer stratigraphisch jünger ist als die zentrale Bestattung, hängen die beiden Bestattungen sowohl zeitlich als auch rituell eng zusammen. Das von der Grube der seitlichen Bestattung ausgehobene (zunächst von dem Durchgraben des bereits existierenden Hügels über der zentralen Grabkammer und dann von dem Lößunterboden gewonnene) Erdreich wurde an den Hängen der bereits bestehenden Aufschüttung abgelegt. Erst danach wurde in dieser Aufschüttung die „Jurte-Konstruktion“ nachgebaut. Es ist schwer eindeutig festzustellen, ob zuerst die Kammer für die seitliche Bestattung und dann die mit deren Decke bautechnisch zusammenhängende „Jurte-Konstruktion“ errichtet wurden, oder etwa umgekehrt, wobei die „Jurte-Konstruktion“ die Aufgabe gehabt hätte, u.a. die rings um die bereits ausgehobene Grabkammer befindlichen Halden zu festigen (stabilisieren), oder schließlich, ob diese Maßnahmen zur gleichen Zeit getroffen wurden.

Ebenso wie die zentrale Bestattung wurde auch die seitliche Grabkammer von einer in den Boden bis zu einer Tiefe von ca. 9,3 m (von dem Kurgangipfel an gerechnet) ausgehobenen viereckigen Grabgrube mit einer Fläche von ca. 16 m², Nord-Süd ausgerichtet, sowie von einem ziemlich langen (ca. 6 m) sich vom Süden her sanft absinkenden Dromos (Fläche 10,2 m²) gebildet. Innerhalb der Grabgrube wurde wieder einmal eine annähernd trapezförmige Holzkammer eingerichtet, die auf 9 Pfosten von 30-40 cm Durchmesser abgestützt war. Die Pfostengruben reichten bis ca. 0,9 m Tiefe. Die mächtigste von ihnen war erneut im zentralen Teil des Bauwerkes angeordnet (Fot. 23). Der nicht schlechte Erhaltungszustand dieses Objektes – davon zeugen nämlich die Pfostenegative im oberen Füllungsteil – erlaubt diesmal eine glaubwürdige Wiederherstellung der Konstruktion, einschließlich der Decke. Auf vertikal aufgerichteten Pfosten wurden zunächst (auf der Ost-West-Linie) quer angeordnete Grundbalken gelegt – ihre vermorschten Reste blieben in den westlichen Wänden der Grube erhalten – und erst darauf wurde die Balkendecke aufgesetzt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese Konstruktion mit einer Schicht von Holzstangen oder gar Baumzweigen abgedichtet wurde, die sich an die auf der Aufschüttung errichtete „Jurte-Konstruktion“ anschloß. Mit einer „Auflage“ aus dünnen Balken, Stangen und Zweigen, die auf

den Seitenwänden abgestützt waren, war auch der gesamte Dromos überdeckt. Die Grenzlinie, die durch die Zone von Balken- und Stangenabdrücken am Südhang des Kurgans markiert wird, stimmt nämlich ungefähr mit dem Anfang des Dromos überein.

Der Charakter der Grabgrubenfüllung, bestehend hauptsächlich aus ausgeschwemmten Lößbrocken (vor allem im oberen Teil), sehr stark mit schluffigen Einlagerungen (Einschlüssen), die im unteren Teil sogar vorherrschend sind, durchsetzt, legt ein Zeugnis davon ab, dass die Grabkammer in der frühgeschichtlichen Zeit einstürzte und später durch eindringendes Regen- und Schneewasser nach und nach verschlammte wurde. Zum Zeitpunkt der Herausbildung der ungefähr geschlossenen, stark gebundenen Verfüllung waren die Tragpfosten der Grabkammer noch im guten Erhaltungszustand, da ihre Negative bis zum Niveau von Deckenbalken bestehen blieben. Der eingestürzte Bereich blieb auch von dem später erfolgten Eindringen der Räuber verschont, da er keine Eingriffsspuren erkennen lässt. In die über der Grabkammer entstandenen Eintiefung sackte nur die Basis der darüber errichteten Aufschüttung ab. Auf diesem Niveau waren nämlich charakteristische Baumaterialpakete (aus Grasdecke) zu erkennen, die für die Errichtung ihres unteren Teils benutzt worden waren.

Die Exploration der Füllung des Dromos ergab, dass er, abgesehen von der eingestürzten Holzdecke, keinen Abbruch erlitt. In der Nähe des Eingangs in die Grabkammer wurde in der letzteren auf einen großen Bronzekessel mit Standfuß und zwei Henkeln gestoßen, wie er für das skythische Milieu typisch ist (Fot. 24). Er ruhte auf vermorschten Holzresten und war mit einer Schicht von Holzstangen und Rinde überdeckt. Die stratigraphische Lage, in der er auftrat (etwa in halber Höhe des Dromos, über dem Estrich) zeugt davon, dass er sich ursprünglich auf der Decke des Dromos befand. Nachdem die Decke eingestürzt war, gelangte er zusammen mit der deren Resten in den mit Löß durchsetzten Trümmerhaufen, der das Innere des Dromos verfüllte. Die Lagerung des Kessels über dem Dromos und nicht in der Grabkammer oder in dem Dromos spricht für einen Zusammenhang des betreffenden Kessels mit den bereits nach der Bestattungszeremonie ausgeübten rituellen Handlungen, die hauptsächlich wohl einen Opfer- und Libationscharakter trugen. In gewisser Entfernung von dem Fundort des Kessels, auf der Ostseite der seitlichen Grabkammern, in der obersten Partie der Halde am Abhang der ursprünglichen Aufschüttung kam nämlich ein Objekt zum Vorschein, das möglicherweise mit den ähnlichen Kulthandlungen in Verbindung ist. Es fanden sich dort, innerhalb einer kleinen Konzentration von Holzkohlen, vier nahe beieinander aufgestellte Gefäße (drei Schalen mit Fuß und eine kleine Kanne). Es handelt sich dabei zweifellos um die Überreste einer rituellen Feuerstelle, an der die Gefäße (mit Nahrung?) zurückgelassen worden waren. In der Nähe dieses Objektes wies die die Aufschüttung überdeckende „Jurte-Konstruktion“ an vielen Stellen Brandspuren auf. Auf der Westseite von der Stelle, wo der Dromos sich an die seitliche Grabkammer anschließt, trat dagegen eine massive Schüssel auf, die wohl ebenfalls beim rituellen Leichenschmaus hinterlassen worden war. Sie lagerte übrigens auf der Füllung des Grabens, in dem die die Aufschüttung über der zentralen Bestattung umgebende Palisade eingegraben wurde. Mit dieser Etappe von Kulthandlungen hängen auch die an vielen Stellen an der Oberfläche dieser Aufschüttung (unter den Resten der vermorschten „Jurte-Konstruktion“) gefundenen, vorhin bereits erwähnten Funde von Tierknochen, Pferdegebissen, Fragmente von Tongefäßen u.a. zusammen. Die Kult- (Opfer-)handlungen wurden also nach der Beisetzung und Aufstellung der „Jurte-Konstruktion“, dagegen vor der Errichtung des oberen Teils der Grabhügels abgehalten, mit dem die beiden Grabanlagen zu einem Ganzen vereint wurden.

Den Abstieg in den Dromos ermöglichten ziemlich steil in den Lösboden eingeschnittene Stufen. Im mittleren Teil ist der Dromosboden schwach in Richtung auf die Grabkammer zu geneigt, um am Eingang in die Grabkammer mit einer ziemlich hohen Stufe abzuschließen. In dem verflachten Dromosteil kam eine seitliche Pferdebestattung, mit angewinkelten Beinen und dem zum Eingang hin gerichteten Kopf, zum Vorschein (Fot. 25). Das Zaumzeug wurde abgenommen und auf dem Estrich überlassen, wohl bevor das Tier getötet wurde. Von dem Zaumzeug ist eine große massive Eisentrense erhalten, die unter den Halswirbeln, ungefähr am Halsansatz des Pferdes auftrat. Hinter dem Pferd, auf der Seite des Eingangs in die Grabkammer, auf dem Estrich des Dromos wurde das Negativ eines massiven Holzgegenstands belegt, der seiner Form nach einer zweizinkigen Heugabel nahe kam. Im Hinblick auf die regelmäßige Form, die gerade zugeschnittenen Enden und die symmetrische Anordnung quer über den Gang dürften dabei als Deutung eine zufällig gelassene Holzstange oder ein dünner Balken eher ausgeschlossen sein. Möglicherweise liegt uns damit eine Art Kummet (ähnlich dem „duha“-Typ), wie es beim Zuggespann eingesetzt wurde. Das in den Dromos niedergelegte Pferd vertritt eine mittelwüchsige tarpanähnliche Rasse und wirkt eher nicht als ein Kampfpferd, sondern vielmehr als ein Zugpferd. Eine Bestätigung liefern übrigens der Typ der Trense und der vermutliche Charakter des Zaumzeugs, wohl aus Leder gefertigt, keine Zierelemente aufweisend.

Auf der Stufe am Ende des Dromos, dicht vor der Trennwand der Grabkammer fanden sich die Reste eines menschlichen Skeletts, das zu einem jungen Individuum (von 12-15 Jahren) gehörte. Sie waren quer im Dromos angeordnet, mit dem Kopf im Westen. Bei dem Toten mag es sich wohl um einen absichtlich getöteten „Diener“ (Stallmeister?) handeln. Interessanterweise waren die schwach angewinkelten Beine nach vorne, d.h. mit den Knien nach Süden, auf den Ausgang des Dromos zu gerichtet, das Gesicht dagegen wies nach Norden; der Kopf war in die entgegengesetzte Richtung, d.h. auf den Eingang in der Kammern zu gewandt. Zwar war der Erhaltungszustand des Skeletts sehr schlecht – auch wenn die Lage unversehrt war – doch ist nicht ausgeschlossen, dass der junge Mann (?) getötet wurde, indem man ihm die Halswirbel durch eine abrupte Kopfverdrehung brach.

Die Exploration des unteren Teils der Füllung der Grabkammer und die Verteilung der auf ihrem Estrich belegten Fundstücke lässt keinen Zweifel darüber, dass die seitliche Grabkammer ebenfalls ausgeraubt wurde (Fot. 26). Da die Füllung jedoch bis auf die von der Oberfläche an nach unten nachweisbaren und durch das in das Innere der Kluft eindringende Wasser verursachten Risse und Ausschwemmungen keine sekundäre Eingriffsspuren erkennen lässt, müsste dies vor dem Einsturz der Holzkammer erfolgt sein. Das Ausbleiben jeglicher Spuren einer Raubeingrabung erschwert in bedeutendem Maße eine Wiederherstellung dieses Ereignis. Das einzige deutlichere Indiz hierfür liefert der Fund eines Wetzsteins mit Goldblechbeschlag (Fot. 27), der dicht vor dem Eingang in den Dromos, etwas weiter südöstlich davon, ca. 30 cm oberhalb dessen sich im Boden gut abzeichnenden Umrisses, zum Vorschein kam. Dieser Gegenstand gehört zweifellos zu den Beigaben der seitlichen Bestattung und wird wohl von den Räubern beim Verlassen der Eingrabung verloren worden sein. Es ist dagegen ausgeschlossen, dass die Räuber die Grabkammer einfach durch den Dromos erreicht haben konnten. Die darin belegten Fundstücke, vor allem das Pferdeskelett, weisen nämlich nicht die geringsten Störungsspuren auf. Am wahrscheinlichsten gelangten sie also in das Innere der Grabkammer nach dem Durchbrechen der Balkendecke. Ein Indiz, das für ihre Aktivitäten richtungsweisend war, könnte dagegen der Einsturz der sehr schwachen, denn durch dünne Holzstangen und Zweige gebildeten

Dromos-Überdeckung gewesen sein. Damit wurde den Räubern einerseits der Weg gewiesen, andererseits aber auch ein Durchbruch über die bereits bestehende Holzauskleidung der Grabkammer erleichtert. Durch die Annahme, dass die Räuber eben durch die Decke in die Grabkammer gelangt sein könnten, ist auch der Umstand zu erklären, weshalb in der Füllung insgesamt eine sehr geringe Menge von vermorschten Holzresten zum Vorschein kam, viel weniger also, als dies nach den vorgefundenen Überresten von Pfosten, Grundbalken usw. zu erwarten wäre. Die Räuber hatten einfach beim Durchbrechen der Decke einen Teil der Überdeckungsbalken und -Stangen beiseite geworfen.

Die Räuber gelangten also in die Grabkammer, als sie noch leer stand (abgesehen natürlich von Bestattung und den Beigaben), allerdings nicht unmittelbar (d.h. nach kurzer Zeit) nach der Beisetzungszeremonie. Es scheint nämlich, dass zu diesem Zeitpunkt der Zersetzungsprozess mancher Elemente der Holzauskleidung der Grabkammer einsetzte. Dieses betrifft vor allem die Wandauskleidung, die, wie im Fall der zentralen Bestattung, aus Brettern bestand, die in die tief in dem Estrich ausgehobenen Gräben auf der Linie der seitlichen Pfosten vertikal eingelassen wurden. Die im ausgeschwemmten schluffigen Untergrund im unteren Teil der Grabkammer abgedrückten Negative dieser sorgfältig behauenen Bretter von 18-22 cm Breite wurden an der Grabkammer-Nordwand erfasst. Die oberen Enden von Brettern werden wohl hinter dem Balkenrahmen befestigt worden sein, der oben die Tragpfosten (Pfeiler) des ganzen Umbaus zusammenhielt. Eine einfache Wand aus Brettern verschloss auch den Eingang in die Grabkammer auf der Dromos-Seite. Auf der Ostseite war die Auskleidung zum Zeitpunkt der Raubhandlungen bereits beschädigt, da das auf dieser Wandseite eingestürzte Lößmaterial die auf dem Estrich ruhenden Pferdegeschirrtteile überdeckte. Dieses wird wohl der Grund dafür gewesen sein, weshalb sie nicht zur Beute der Räuber wurden, die übrigens alle wertvolleren Gegenstände aus der Grabkammer ausgeraubt und auch die Bestattung selbst zerstört hatten.

In der betreffenden Grabkammer wurde ein Erwachsener, Krieger bestattet, der auf der Nordseite des Raumes auf ein Holzgerüst auf vier Grundbalken niedergelegt wurde. Die Bahre wurde mit dicht gewebtem teppichartigem Stoff überdeckt; der Tote ruhte auf einem eisernen Schuppenpanzer, der auf die ausgebreitete Bahre gelegt wurde (Fot. 28). Seine Reste wurden zwar von den Räubern verstreut (die fleischigen Körperteile wie Muskeln und Sehnen waren damals bereits gänzlich zersetzt), doch kann man vermuten, dass er mit dem Kopf im Westen an der Nordwand der Grabkammer gelegt angeordnet war. Darauf dürfte vor allem aus der Lage der Beckenknochen zu schließen sein, die in geringstem Maße verlagert zu sein scheinen. Die Räuber hatten auch die Schuppenpanzerreste verschleppt, u.a. über die Einbruchsöffnung in der Decke hinaus geworfen, womit ihre derzeitige Lage in der Füllung (sogar bis zu 0,5 m über dem Estrichniveau) zu erklären ist. Dieses liefert einen unbestrittenen Beweis war; die Schuppen waren korrodiert, und die wohl lederne Unterfütterung stark verfaut (in die Füllung fanden sich Fragmente mit jeweils über zehn Schuppen). An manchen, besonders größeren in der Füllung verstreut belegten Panzerfragmenten sind ferner angerostete anhaftende Teppich-Abdrücke zu erkennen, was davon zeugt, dass er, auf der Bahre liegend, noch vor dem Eindringen der Räuber, korrodiert wurde. Der Erhaltungszustand der Panzerreste (durch Korrosion zusammengefügte Schuppenkonzentrationen u.dgl.) lässt leider nicht die Feststellung zu, ob wir es hier mit einem kompletten Satz von Abwehrbewaffnung, dem ein Helm, ein Schild und Militärgürt angehörten, oder allein mit dem Kampfhemd zu tun haben. Bezeichnend ist in diesem Fall jedoch das Fehlen einer reicheren Anzahl von größeren Schuppen (z.B. von Schild oder Helm) wie auch reicher

verzierten, z.B. Bronzeexemplare (von denen nur 2 Stück auftraten). Alle Merkmale des geborgenen Schuppenbestandes weisen allerdings auf die Form eines schweren Panzers hin, der für manche Kategorien der skythischen Krieger charakteristisch war.

Am stärksten verlagert waren die Beinknochen des Toten, woraus möglicherweise zu schließen ist, dass das besondere Interesse der Räuber gerade dieser Körperpartie galt. Es könnten dort nämlich die zwei Gegenstände befunden haben, die in dem erhaltenen Beigabensatz nicht vorhanden sind, deren Fehlen andererseits für die Bestattung eines skythischen Kriegers kaum denkbar ist. Es sind dies ein Bogenbehälter mit Köcher (Gorythos) sowie ein Dolch. Auf dem Estrich fehlte vor allem der sonst als Beigabe übliche Satz von Bronze Pfeilspitzen. Auf die vereinzelt Pfeilspitzen traten zwar in den unterschiedlichen Teilen der Füllung auf, doch weder ihre Fundlage noch die Anzahl gleichen dieses Fehlen aus. Auffallend ist auch das Ausbleiben eines Dolches, der nach dem Zustand der anderen Funde (insbesondere des Panzers), ebenfalls bereits stark korrodiert und unbrauchbar gewesen sein müsste. Es ist demnach nicht ausgeschlossen, dass er, ebenso wie der Goryt, aus einem anderen Grund das Interesse der Räuber fand. Das Vorhandensein des Wetzsteins mit Goldblechbeschlag, die von den Räubern beim (übereilten?) Verlassen der von ihnen zerstörten Grabmal verloren gegangen war, lässt keinen Zweifel darüber übrig, dass er mit der Elite der skythischen Aristokratie zusammenhängt. Eine solche Situation ist auch bei den anderen Grabkomplexen mit derartigen Wetzsteinen zu beobachten. Es ist also durchaus denkbar, dass die Dolchscheide und der Goryt, wie dies auch in vielen anderen Fällen belegt werden konnte, ganzflächig mit Goldblechbeschlägen versehen waren. Es nimmt also nicht wunder, dass sie zur begehrten Beute der Räuber wurden. Von den eisernen Bewaffnungs- und Ausrüstungsgegenständen sind außerdem die unteren Lanzenschaftbeschläge (3 Stück) erhalten, die wohl *in situ* am unteren Teil der Bahre, dicht unter der Nordwand der Grabkammer gefunden wurden. Die Lanzen werden wohl also gebündelt an der linken Seite des Toten niedergelegt worden sein. Die Spitzen allein (bis auf 1 Fragment der Abschlusspartie?) wurden jedoch von den Räubern mitgenommen.

Symptomatisch ist auch die Identifizierung einer im Lößestrich sehr sorgfältig geformten (oder abgedrückten?) kreisrunden Eintiefung in der Südwest-Ecke der Grabkammer. Die in diesem Teil auf dem Estrich lagernden Tierknochen, darunter das ganze Skelett von Lamm, das ursprünglich auf einem Holztablett unmittelbar am Eckpfosten dargebracht wurde, deuten darauf hin, dass es sich dabei um einen „Eßraum“ der Grabkammer handelt. In diesem Teil von Grabkammern wurden gewöhnlich Nahrungsoffer dargebracht oder Küchengeräte und -geschirr niedergelegt. Bei dem auf dem Estrich beobachteten Negativ mag es wohl nicht um einen Abdruck oder eine Eingrabung für den Kesselfuß (zu seicht und groß – 34 cm im Durchmesser) oder eine Amphore handeln (falls es welche davon gegeben hatte, so wurden sie bestimmt auch von den Räubern mitgenommen), denn diese wurden gewöhnlich entlang der Wände aufgestellt und sind auch viel kleiner. Wir haben es hier also wohl mit einer speziell vorbereiteten Stelle zu tun, an der vermutlich ein metallenes (?) Gefäß von besonderem materiellem oder symbolischen Wert (Schüssel, Vase, Schale, Tablett), möglicherweise ebenfalls aus Edelmetall gefertigt, stand.

Der einzige Raum, der von dem Eingriff der Räuber verschont blieb, war der Südostteil der Grabkammer, wo unter dem Löß-Einsturz vier komplett erhaltene Zaumzeug-Garnituren mit Trensen zum Vorschein kamen (Fot. 29). Zwei von ihnen fanden sich dicht am mittleren Pfosten, und die zwei weiteren am Pfosten in der Südostecke der Grabkammer. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie ursprünglich an den Pfosten aufgehängt waren, jedoch

beim Einsturz der Wände auf den Estrich herunterfielen. An dem Mittelpfosten befanden sich zwei Trensen sowie ein Satz (11 Stück) von Bronzezierplaketten mit einer Elchkopf-Darstellung, die wohl auf dem Pferdekopfgeschirr aufgesetzt waren (Fot. 30). In den Ösen auf der Rückseite dieser Plaketten wurden noch Reste von Lederriemen belegt. An dem Eckpfosten (teilweise auch in dessen Grube) ruhten zwei derartige Sätze, wobei bei einem von ihnen die Trensen mit bronzenen Seitenknebeln eine sehr attraktive Paradeform aufwiesen. Ihre Abschlussteile waren mit zoomorphen Darstellungen versehen, auf der einen (oberen) Seite mit dem Panther-Kopf, auf der anderen (unteren) mit dem Kopf einer einen Fisch fressenden Schlange. Dort fanden sich eine Plakette mit einer Panther-Darstellung und ein Stirnschutzblech in Form eines Adlerkopfes (?). Dem Satz gehörten in diesem Fall auch zwei massive Stirneisenbleche (je ein für jedes Zaumzeug?) als Schutzelemente des Pferdekopfes. Sie wurden an den Riemen des Kopfgeschirrs mit Hilfe von auf der Rückseite befindlichen Ösen befestigt. Unweit davon, etwa auf die Mitte der Grabkammer zu, trat auf dem Estrich ein Brustpanzer für das Pferd, bestehend aus langen auf der (ledernen?) Unterlage befestigten Platten. An dessen Vorderseite waren drei Bronzeglöckchen aufgehängt. Es handelt sich dabei um ein unikates Fundstück, das in diesem Fall zu dem Kampf-Pferdegeschirr mit dessen eisernen Stirnschutzblechen eine Ergänzung bildet und mit der schweren Schutzausrüstung (Panzer) des Kriegers übereinstimmend ist. In der Nachbarschaft des Brustpanzers wurden auf dem Estrich in ausgedehnten Streifen die Reste eines dicht gewebenen Teppichs beobachtet. Ihr Erhaltungszustand dürfte wohl auf die Sättigung mit den von dem daneben liegenden Fundstück herrührenden Eisenoxiden zurückzuführen sein. Dieser Eingangsteil der Grabkammer war ursprünglich zweifellos mit einem ähnlichen oder gar demselben Teppich wie die Bahre mit dem Toten ausgelegt.

Die beeindruckenden zoomorphen Darstellungen der Pferdezaumzeuge vertreten die für die Kanon des sog. „Tierstils“ in der skythischen Kunst typischen Erscheinungen. Sie zeichnen sich (vor allem die Elchköpfe) durch die realistische Darstellungsweise und die allgemeinen Züge aus, wie sie für den skythischen „Tierstil“ der ersten Hälfte des 5. Jh. v. Chr. typisch sind. Bedauerlicherweise enthielt die seitliche Grabkammer trotz dieser eindrucksvollen Funde keine Elemente, die bei der zeitlichen Einordnung dieser Grabstätte herangeführt werden könnten. Die obigen Ausführungen wie auch ein enger chronologischer (und ursächlicher) Zusammenhang mit der zentralen Grabkammer, die Fragmente von Amphoren aus dem ersten Viertel des 5. Jh. v. Chr. erbracht hat, lassen die seitliche Bestattung in die gleiche Zeit datieren. Es dürfte anzunehmen sein, dass der darin bestattete Krieger und wohl Anführer an den kriegerischen Auseinandersetzungen der Skythen gegen die riesige persische Armee unter Dareios I. im Jahr 513 v. Chr. beteiligt gewesen war. Der Tote nahm innerhalb der den Motroninskoe-Bestattungsplatz nutzenden Gesellschaft zweifellos eine sehr erhobene Stellung (ein Fürst?) ein. Besonders interessant ist dabei der Umstand, dass seine Grabstätte hinsichtlich der Grabarchitektur (Größe der Grabkammer usw.) der zentralen Bestattung in nichts nachstand, sondern diese sogar auch übertraf. Einzigartig ist es ferner auch, dass in der zentralen Grabkammer (der innerhalb der ganzen Fundkomplexes unbestritten eine vorherrschende Rolle zukommt) u.a. eine Frau bestattet war. Dieses bildet einen interessanten Faden wechselseitiger Beziehungen und bietet ein weites Feld für die Nachforschungen über die gesellschaftliche Bande und Rollen, die dem betreffenden Milieu eigen sind.

Erst nach der Exploration der beiden Grabstätten wurde innerhalb des hauptsächlichen Grabungsschnittes von 17 m Breite, im zentralen Kurganteil (außerhalb der Reichweite der

kleineren Schnittes durch die zentrale Grabanlage) die restliche auf den Erdreichhalden rings um die zentrale Grabkammer bei deren Aushebung abgelagerte Aufschüttungsbasis freigelegt. Ihre Oberfläche ließ Balkenreste und -abdrücke erkennen, und zwar die Überreste des monumentalen Holzbauwerkes, das das Gerüst der „Abdachung“ über der zentralen Grabkammer bildete (Abb. 5). Die Basis dieses Bauwerkes nahm die Form einer „Plattform“ aus unregelmäßig gelegten Balken und Stangen an, mit denen die Erdreichhalden rings um die Grabkammer überdeckt und stabilisiert wurden und außerdem wohl auch (als zusätzliche Decke) der letzteren auflagen. Dieses Bauwerk war im Grundriss annähernd rechteckig und der Ausrichtung der Grabkammer ungefähr angepasst. Außer den ungefähr parallel an den Wänden der Grabkammer und des Dromos horizontal gelegten Balken, die die Erdreichhalden zu stabilisieren und dem Abrutschen des Erdreichs in die Grabkammer entgegenzuwirken hatten, wurden in die Halden die unteren Enden der schräg über der Grabkammer aufgestellten und damit eine konische Abdachung bildenden Balken eingelassen. Nach den Proportionen des Bauwerkes zu urteilen, wird dessen Gipfel wohl etwa im zentralen Bereich der Grabkammer gelegen haben. Der viereckige Grundriss der Basis dieses Bauwerkes legt ferner nahe, dass die ganze Konstruktion (Seitenlänge ca. 11 m) eine Pyramidenform hatte, wie sie u.a. für den Kurgan von Kostromskaja-Stanica im Vorkaukasus bekannt ist (Skoryj 1987, Abb. 1:5). Derartige Bauten sind vor allem für die frühskythischen Baukomplexe belegt (z.B. Kovpanenko 1984, Abb. 1; Skoryj 1987, 36-49; 1995, Abb. 1:1 und 2:1; Maslov, Petrenko 1998, Abb. 2 und 4; Skoryj, Soltys, Belan 2001, Abb. 5). Die monumentalen pyramidenförmige Konstruktionen über den zentralen Bestattungen sind auch in den sauromatischen Hügelgräbern im südlichen Uralgebiet anzutreffen (Pšeničnjuk 1983, Abb. 12)²⁰.

9. Die Forschungen an den kleinen Kurganen des Bestattungsplatzes von Motroniskoe Gorodišče

Die Aufnahme der Forschungen an den kleinen Kurganen des Bestattungsplatzes von Motroninskoe Gorodišče sind vor allem in zwei Aspekten von Bedeutung. Zum einen bietet die Erforschung einer größeren Anzahl von Grabhügeln, die im Vergleich etwa mit dem Kurgan 33 oder den anderen derartigen Objekten weder in methodischer noch technischer Hinsicht so große Anforderungen an die Ausgräber stellen, eine Chance, die auf dem Bestattungsplatz vertretenen kulturgeschichtlichen Erscheinungen in einem umfangreichen chronologischen Spektrum zu betrachten. Zum anderen können dadurch die unterschiedlichen sich in der Struktur der Grabanlagen und in dem Charakter der Bestattungen und Grabbeigaben widerspiegelnden Aspekte der gesellschaftlichen Differenzierung der dort ihre Toten bestatteten Bevölkerung erfasst werden. In den beiden Fällen handelt es sich um einen wichtigen quellenkundlichen Anstoß, der jeglichen Versuch zur Deutung der erforschten gesellschaftlich-kulturgeschichtlichen Erscheinung und die Auswertung deren geschichtlicher Bedeutung bedingt.

Es ist allerdings zuzugeben, dass die bisher in die Erforschung der kleinen Hügelgräber gelegten Hoffnungen in den erzielten Resultaten bisher nicht ganz in Erfüllung gegangen

²⁰ Bei dem angeführten Kurgan Nr. 8 von Al'muchametovo haben wir es statt einer Palisade jedoch mit einem die Aufschüttung umschließenden Steinkranz und ferner mit einer diese Aufschüttung überdeckenden Steinplasterung zu tun.

sind. Im Rahmen der durchgeführten Kampagne wurden insgesamt 16 Kurgane erforscht: 8 (Nr. 61-69) in der Nord-West-Gruppe nördlich der Überschneidungsstelle des Walles durch den Weg nach Žabotin, 2 (Nr. 39-40) in der Süd-West-Gruppe südwestlich dieser Überschneidungsstelle, 1 (Nr. 19) in der Süd-Gruppe in der Nähe des südlichen Tordurchgangs und 4 (Nr. 7, 10, 70, 72) in der Süd-Ost-Gruppe an der Überschneidungsstelle des Walles durch den Weg nach Kamienka. Die Ausmaße dieser Grabanlagen schwankten zwischen 14 m Durchmesser und 1,2 m Höhe (Kurgan Nr. 40) bis zu 7 m Durchmesser und 0,15 m Höhe (Kurgan Nr. 66). Davon waren 8 Objekte (die Nummern nach der oben angegebenen Reihenfolge von Gruppen: 39, 40, 61, 67, 10, 70, 71, 19) ausgeraubt und enthielten vorwiegend keine Fundstücke. Die weiteren 5 Kurgane (Nr. 62, 64, 65, 66, 69) bargen unter ihrem Mantel trotz aller für die künstlich errichteten Aufschüttungen typischen Merkmale keine Bestattungen, allenfalls Konzentrationen von Tongefäßscherben (Kurgan 69). Es ist ziemlich nahe liegend anzunehmen, dass wir es hier mit den klassischen Kenotaphen zu tun haben, einer Erscheinung, die in dem Milieu und der Zeit, mit denen der gesamte erforschte Hügelgräberkomplex keinen Ausnahmefall darstellt. Nur drei Objekte (Nr. 63, 68, 7) enthielten Bestattungen, wobei jede von ihnen interessanterweise einen ganz verschiedenen Grabritus repräsentiert. Der älteste Kurgan (Nr. 7), mit einer südöstlich-nordwestlich ausgerichteten Grabgrube von beträchtlichen Ausmaßen (1,6x1,1 m und 1,1 m Tiefe) barg eine klassische Brandbestattung mit Scheiterhaufenresten. Die einzige Grabbeigabe war ein kleines S-förmiges Gefäß mit ausladendem Bauch, wie es für die archaische Periode (7.-6. Jh. v. Chr.) der skythischen Kultur charakteristisch ist. Unter dem Kurgan Nr. 68 befand sich eine ca. 2 m tiefe Grube mit den Ausmaßen 2,1x0,65 m, mit West-Ost-Ausrichtung und einer mit dem gewachsenen Lehmboden zugeklebten Nische auf der Nordseite. Darin kam eine Bestattung eines Mannes im Alter von 30-45 Jahren in ausgestreckter Rückenlage zum Vorschein; die einzigen Grabbeigaben waren eine hinter dem Kopf des Toten niedergelegte Fleischportion mit einem Eisenmesser. Die Bestattung dürfte ungefähr in die vom 5. bis 4. Jh. v. Chr. zu datieren sein. Unter dem Grabhügel Nr. 63 dagegen trat auf dem Boden einer ovalförmigen Grube mit teilweiser Holzauskleidung ein in ausgestreckter Rückenlage ruhendes Skelett mit Brandspuren zutage. Die Brandspuren zeigten auch die Überreste der Holzauskleidung der Grabgrube. An Fundmaterial kam dabei nur eine am Unterkiefer des Toten belegte Pfeilspitze, die allerdings nicht zu der Grabausstattung gehörte, sondern wohl als die Todesursache des Beigesetzten anzusehen sein dürfte. In der Schädelnähe fanden sich auch Tierknochen (wohl vom Hammel), die auf die rituelle Grabbeigabe von Nahrung schließen lassen. Anhand der Pfeilspitze ist die Bestattung in die Zeit vom Ende des 5. bis zum 4. Jh. v. Chr. zu datieren. Die Ursachen für die dermaßen bedeutenden Unterschiede in der Grabritus- und Grabbauform sind beim derzeitigen Forschungsstand schwer zu klären. Mitgespielt dürften dabei wohl gleichermaßen ideologische, gesellschaftliche und chronologische Aspekte.

Unabhängig von den oben angeführten Belegen haben die betreffenden Forschungen außerdem etliche interessante Erkenntnisse über den Grabbau geliefert. Dort wo es die Ausmaße der Kurgane zuließen, wurde beispielsweise festgestellt, dass die Aufschüttungen aus schichtweise übereinander gelegten Rasenpaketen errichtet wurden. Eine interessante Erscheinung konnte bei dem Kurgan Nr. 19 beobachtet werden, bei dem vor der Errichtung der Aufschüttung die humose Schicht bis zum gewachsenen Boden entfernt wurde, womit der ganze sakrale Bereich unter dem Grabhügel „gereinigt“ wurde. Die Nutzung von Holz, dessen Bevorzugung für ein Waldsteppenmilieu sonst zu erwarten wäre, ist für die Überdek-

kung von Grabkammern erstaunlicherweise nur relativ selten nachzuweisen. Gewöhnlich wurden diese einfach mit gewachsenem Lehm verfüllt. Dieses Verfahren fand auch Grabanlagen mit Nischen Anwendung, die aller Wahrscheinlichkeit nach mit feuchtem Lehm verklebt wurden.

Im Allgemeinen kann als unbestritten gelten (insbesondere bei einem Vergleich mit den Bestattungen unter dem Grabhügel 33), dass die kleinen Kurgane die Bestattungen von weniger wohlhabenden und damit sicherlich eine niedrigere gesellschaftliche Stellung einnehmenden Personen enthielten. Ein bedeutender Nachteil ist bei dem laufenden Forschungsprojekt das Fehlen jeglicher Angaben über den Charakter der mittelgroßen Kurgane, deren Zahl sich auf dem Bestattungsplatz von Montroniskoe Gorodišče bis auf über zehn beläuft. Die Aufnahme der Forschungen an diesen Anlagen übersteigt im Moment die technischen und finanziellen Möglichkeiten der Expedition.

Literatur:

Bessonova S.S., Skoryj S.A.

2001 *Motroninskoe gorodišče skifskoj èpochi (po materialam raskopok 1988-1996 gg.)*, Kiev-Kraków.

Chvojka V.V.

1905 *Gorodišča Srednego Pridneprov'ja, ich značenie, drevnost' i narodnost'*, [in:] *Trudy XII Archeologičeskij s'ezd, Moskva*, S. 93-104.

Kovpanenko G.T.

1984 „Červona mogila“ u s. Fljakovka [in:] *Dervnosti Evrazii v skifo-sarmatskoe vremja*, Moskva, S. 107-113.

Maslov V.E., Petrenko V.G.

1998 *Kurgan № 12 mogil'nika Novozareddenoe - II*, [in:] *Materialy po Izučeniju Istoriko-Kulturnogo Nasledija Severnogo Kavkaza*, vypusk I, Archeologija, Stavropol, S. 210-227.

Pšeničnjuk A.Ch.

1983 *Kultura rannich kočevnikov južnego Urala*, Moskva.

Skoryj S.A.

1987 *Pro skifs'kij etnokulturnij komponent u naseleennja Dniprovs'kogo Lisostepovogo Pravo-berežžja*, „Archeologija“, 60, S. 36-49.

Skoryj S.A.

1995 *Burial Mounds of the Scythians-Nomads near Village Steblev*, [in:] *Actes du II^e Colloque International d'Archéologie Funéraire*, Tulcea, S. 45-51.

Skoryj S.A., Soltys O.B., Belan Ju.A.

2001 *Bolšoj kurgan èpochi skifskoj archaiki na Kievščine*, [in:] *Rossijskaja Archeologija*, S. 124-137.